Klaus-J. Lorenzen-Schmidt „Mitarbeit wird bestraft"

Rechtfertigung und Appell eines ehemaligen ländlichen Ortsgruppenleiters aus dem Jahre 1957

1977 ordnete ich auf Wunsch eines befreundeten Bauernpaares, Anke und Gert Hellmann, Borsflether Wisch (Kreis Steinburg), die in Familienbesitz befindlichen Papiere und formierte daraus ein kleines, aber gehaltvolles Hofarchiv[1]. Damals interessierten mich vor allem die älteren Stücke darin, aber ich übersah doch nicht das Schriftgut aus der Feder des Vaters Herbert Hellmann, der interessante Aufzeichnungen aus der Zeit des Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit hinterlassen hatte. Daß H. Hellmann als Ortsgruppenleiter von Borsfleth und Verfasser einer gedruckten NS-Gedenk- und Propagandaschrift hervorgetreten war, weckte schon damals mein Interesse. Seine Schriften beeinflußten u. a. die von mir und Freunden aufgebaute Wanderausstellung „bei uns ... 1933-1945"[2], fanden aber keine Würdigung in der kleinen Hofgeschichte, die ich 1979 schrieb und veröffentlichte[3]. Besonders hatte mich von Anfang an fasziniert, daß H. Hellmann 1957 auch ein Manuskript angefertigt hat, mit dem er scheinbar versuchte, sein NS-Engagement zu rechtfertigen. Schon ein erster flüchtiger Blick in dieses Manuskript, das aus verschiedenen Bausteinen besteht, ließ mich aufmerken: Die Rechtfertigungsschrift bestand weitgehend aus Zitaten, die direkt oder paraphrasiert eigenen Werken aus der NS-Zeit entnommen waren. Lange habe ich mich gefragt, wie man dieses Dokument von „Kontinuität" bearbeiten könnte, und die Durchführung immer wieder vertagt. Erst die thematische Festlegung des Bandes X unseres Jahrbuchs ließ dann den Gedanken erneut virulent werden. Ich lege meinen Versuch der Edition des Textes hier vor.

Herbert Hellmann wurde 1912 als Sohn des Hofbesitzers Heinrich Rave in Borsflether Wisch (Gemeinde Borsfleth/-Kreis Steinburg) geboren. Sein Vater war 1879 als Sohn des Hofbesitzers Peter Rave in Süderauerdorf (Gemeinde Süderau/Kreis Steinburg) geboren und hatte 1911 in den Hof seiner Ehefrau Frieda Hellmann (1888-1973) eingeheiratet. Aus der Ehe ging neben Herbert noch die 1913 geborene Tochter Rosa hervor, bevor der Ehemann gleich bei Kriegsbeginn 1914 zum Heeresdienst eingezogen und im Oktober 1915 getötet wurde. Die Witwe Frieda heiratete 1921 ihren entfernten Verwandten Adolf Hellmann (1880-1952), der als dritter von vier Söhnen und drei weiteren Töchtern des Hofbesitzerpaares Peter und Christine Hellmann in Lesigfeld (Gemeinde Herzhorn/Kreis Steinburg) sein Fortkommen auf einem fremden Hof suchen mußte. Adolf Hellmann adoptierte nach der Eheschließung die beiden Kinder seiner Gattin, mit der er keine weiteren Nachkommen zeugte.

Das Verhältnis zwischen dem Heranwachsenden und seinem Stiefvater war schwierig. Noch in seinem Alter berichtete er[4] von den Reibungen und der anhaltenden Trauer über den Verlust des Familiennamens Rave – sicher auch ein Indiz für die Trauer über den so frühen Tod des kaum bewußt wahrgenommenen leiblichen Vaters, der gerade auch in Konfliktsituationen mit dem eher distanzierten und strengen Stiefvater zur strahlenden Identifikationsfigur aufgebaut wurde. Der Mutter machte der Junge eher zum Vorwurf, daß sie erneut geheiratet hatte; die Notwendigkeit

Schleswig-Holstein heute

[1] K.-J. Lorenzen-Schmidt, Hofarchiv Hellmann – Borsflether Wisch, in: Archiv für Agrargeschichte der holsteinischen Elbmarschen, 3 (1981), S. 44-53.

[2] K.-J. Lorenzen-Schmidt (Hrsg.), Bei uns 1933-1945. Eine Broschüre zu der gleichnamigen Ausstellung, Engelbrechtsche Wildnis 1983, 64 S., III.

[3] K.-J. Lorenzen-Schmidt unter Mitarbeit von F. Bell u. P. Ibs, Geschichte des Hofes Hellmann, Borsflether Wisch, 1979.

[4] Ich habe im Juni 1977 ein längeres Interview mit H. Hellmann geführt, aus dem verschiedene biographische Angaben entnommen sind.

Der stärkste Propagandist für die nationalsozialistischen Ideen war in Borsfleth der Lehrer Klaus Bielenberg, der auch H. Hellmann stark beeinflußte. Er starb 68jährig am 24. August 1936 und wurde mit den Insignien der Zeit – aber kirchlich – beerdigt.

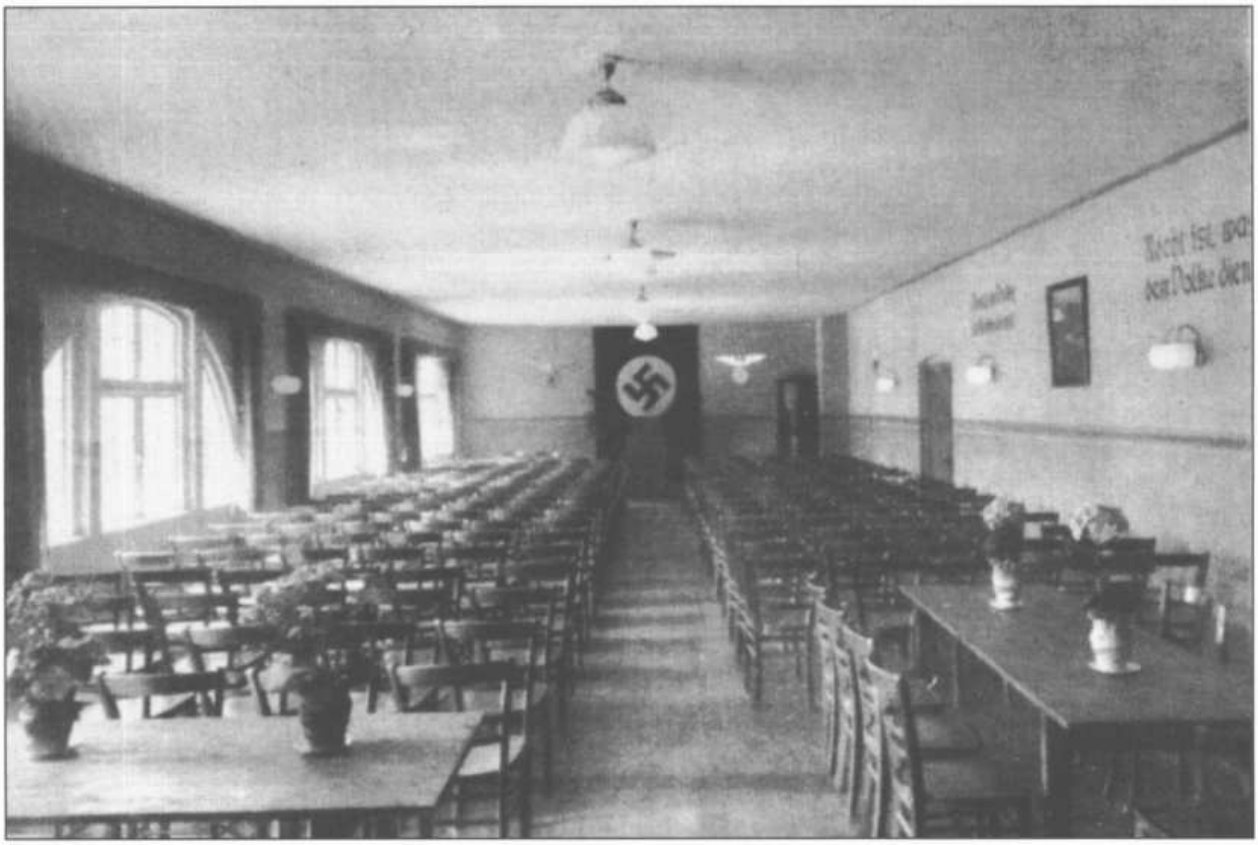
zu diesem Schritt angesichts der Wirtschaftserfordernisse des nahezu 40 ha großen Marschhofes wurde erst spät eingesehen.

Hellmann besuchte die einklassige Dorfschule mit acht Jahrgangsstufen in Borsfleth von 1918 bis 1928. Auf den damaligen Lehrer und Organisten Klaus Bielenberg (1868-1936) hielt er noch im Alter große Stücke; seiner Meinung nach war er der kulturelle Mittelpunkt des Dorfes und hielt engen Kontakt zu den Schülern auch über die Schulzeit hinaus, was angesichts der Kleinheit des Schuleinzugsbereichs und der Tatsache, daß die meisten ehemaligen Schüler im Kirchspiel wohnen blieben, nicht verwundern darf. Für den Jungen blieb Bielenberg die große Identifikationsfigur: „*Wer bei ihm lernen wollte, konnte was lernen. Ganz hervorragender Pädagoge.*" Er sprach dann auch für die ehemaligen Schüler am Grab des Lehrers. Eigentlich sollte der wohl begabte Schüler ab der 5. Klasse nach Itzehoe zur Oberschule; das aber wollten die Eltern nicht. Für sie stand sein Berufsziel fest: Daß er Bauer würde, war für beide selbstverständlich, und daß er dafür keine höhere Schulbildung benötigte, ebenso.

Während der Schulzeit und nach der Schulentlassung hat Hellmann auf dem elterlichen Hof gearbeitet; dann ging er zur Vertiefung seiner landwirtschaftlichen Kenntnisse auf verschiedenen Höfen in Stellung: Er war in Westdeutschland, in der Magdeburger Börde und in der Gegend von Eckernförde. Schließlich besuchte er, nach Hause zurückgekehrt, für zwei Semester die Landwirtschaftsschule in Itzehoe, um sein theoretisches Wissen zu vergrößern. Mit 24 Jahren heiratete er die Bauerntochter Anna Lass aus Tüttendorf (geb. 1914), die er bei seinem Aufenthalt im Nordosten der Provinz kennen- und liebengelernt hatte, und übernahm 1936 den wirtschaftlich gesunden Hof der Eltern. Stiefvater und Mutter zogen in das stattliche Altenteilshaus in der Breiten Straße nach Krempe. Als Landwirt paßte sich Hellmann ganz den Erfordernissen der Zeit an. Er produzierte die Futtermittel für seine Milchkuhhaltung selbst und intensivierte die Weidenutzung. Der Bau eines Landarbeiterwohnhauses neben seiner Hofstelle 1938 wurde als Neusiedlung staatlich gefördert. Der Betrieb wurde als besonders guter landwirtschaftlicher Lehrbetrieb mit einem Gaudiplom des Reichsnährstandes und 1941 – in kriegsbedingter Abwesenheit des Betriebsleiters – mit der Goldenen Fahne der Deutschen Arbeitsfront (DAF) ausgezeichnet.

Schon 1930 hatte sich Hellmann der NSDAP angeschlossen und war Mitglied des 1929 gegründeten SA-Sturms Nr. 108 (seit 1931: 23/85) geworden, dessen Mitglieder sich stolz als „die Kremper Mordriege" bezeichneten. Sein Eintritt in die SA und die NSDAP ist mit Sicherheit von Klaus Bielenberg beeinflußt worden, der als einer der Wegbereiter des Nationalsozialismus in Borsfleth und Umgegend bezeichnet werden kann. Aber er war auch Zeichen für den Konflikt zwischen Herbert und seinem Stiefvater; während die meisten älteren Landwirte dieser Zeit deutschnational dachten, infolgedessen DNVP (Deutsch-Nationale Volkspartei) wählten und die Nationalsozialisten, allzumal die zumeist jungen SA- Mitglieder, mit ihrer ausgesprochen „revolutionären" Attitüde und ihrer gleichmacherischen Kameraderie, als „pöbel- und rabaukenhaft" empfanden, sahen die Jungen in gerade diesem Verhalten eine Möglichkeit, ihren Protest gegen die zurückhaltenden Älteren zum Ausdruck zu bringen und gleichzeitig „gegen das ganze System" zu protestieren. Die Generation von Adolf Hellmann hatte in der Landvolkbewegung (1928-1930), die eine starke Bastion im Kreis Steinburg hatte, gerade eine Niederlage erlitten. Ihr moderates Auftreten in Form von Demonstrationen und passivem Widerstand gegen staatliche und gemeindliche Zwangsmaßnahmen – für sie selbst schon ein großer Schritt in den Widerstand – kam den jungen Männern allzu zahm und gesittet vor. Hinzu kam, daß viele Jungbauern, die eigentlich von sich glaubten, sie sollten die väterlichen Höfe längst übernehmen, von ihren Vätern aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen Lage zunächst von der Verantwortung des selbständigen Wirtschaftens ferngehalten wurden; die Sorge, die jungen Leute würden in der Agrarkrise scheitern, verhinderte oft die altersgerechte Hofübergabe.

In der ländlichen SA in und um Krempe fanden sich sowohl



Kurz nach seiner Eröffnung wurde von dem Kremper Fotografen Martens diese Postkarte des Borsflehter Dorfgemeinschaftshauses hergestellt. Die Stuhlordnung ist klassisch: Das Publikum blickt auf das Rednerpult, dahinter eine Hakenkreuzfahne, rechts eine Hilterbüste, die rechte Längswand ist mit einem Hitlerzitat verziert: „Dienst am Volk ist Gottesdienst – Recht ist, was dem Volke dient."

Männer aus bäuerlichem wie aus Landarbeiter-, städtisch-bürgerlichem und industriell-proletarischem Milieu. Gerade der Fortfall der Standesschranken, die in der ländlichen Arbeitsverfassung zwischen Bauern und Landarbeitern/Gesinde trotz des allgegenwärtigen Duzens hoch und fast unüberwindlich waren, machte diese Organisation für junge Menschen äußerst attraktiv.

Daß Hellmann in diesem Rahmen zum fanatischen Nationalsozialisten geschmiedet wurde, steht außer Zweifel. Daß er dadurch aber theoretisches Wissen über die Ideologie des Nationalsozialismus, so wie sie sich in ihrem Eklektizismus und ihrer ganzen Widersprüchlichkeit entwickelte, erwarb, ist zu bezweifeln, wenn man seine schriftlichen Äußerungen vor allem aus der Zeit seiner aktiven politischen Arbeit in Borsfleth seit 1936 betrachtet: Hellmann war ein Mann der Praxis. Theorie war nicht seine Stärke, und so blieben seine Anleihen im Zitatenschatz der NS-Ideologie zumeist plakativ und wenig durchdacht.

Die Leitung des am 1. September 1933 gebildeten Stützpunkts Borsfleth der NSDAP, dessen Leitung zunächst Bernhard Schröder[5] übernahm und der 1938 wie alle Stützpunkte in eine Ortsgruppe umgewandelt wurde, übernahm Hellmann 1938[6]. Sein Ziel, einen NSDAP-Dorfgemeinschaftsraum zu schaffen, setzte er durch und konnte ihn am 19. April 1939, dem Vorabend der Geburtstagsfeier für den „Führer" A. Hitler mit einer Feierstunde einweihen.

Bei Kriegsausbruch 1939 wurde Hellmann zunächst nicht eingezogen, da er keine militärische Ausbildung hatte. Er nutzte die Zeit, um einen Text zu schreiben und als kleine Broschüre erscheinen zu lassen, der wir heute wesentliche Aufschlüsse über die Entwicklung der NSDAP und der SA in der Krempermarsch

[5] Bernhard Schröder (1906-1945) von Borsflether Büttel wurde zunächst Stützpunktleiter der NSDAP in Borsfleth und 1938, nach dem Tod von Bürgermeister Gustav Augustin, der seit 1902 als Gemeindevorsteher die Gemeinde geleitet hatte, Bürgermeister von Borsfleth. Nachdem Bernhard Schröder Soldat geworden war, wurde 1943 Julius Schröder Bürgermeister.

[6] Hellmann selbst berichtete: „Dann kam der Kreisleiter auf den Hof und der sagte: ‚Hör mal zu! Borsfleth ist immer noch nicht so in Takt wie es sein soll.' Ja, und dann hat man auch nicht so viel Federlesens gemacht und dann hat man die Arbeit übernommen."

Pastor Lensch – hier anläßlich einer Konfirmation beim Gang zur Kirche in der flaggengeschmückten Dorfstraße – war einer der stärksten Propagandisten für den Nationalsozialismus in Borsfleth.

verdanken: „Menschen der Wasserkante. Menschen der Krempermarsch im Kampf 1920 bis 1940"[7]. Die Broschüre – gedruckt in der Buchdruckerei der „Schleswig-Holsteinischen Tageszeitung" in Itzehoe, erschienen aber im Selbstverlag von Hellmann – enthält zwar eine Reihe von Daten, eine Liste von etwa 140 frühen und besonders aufopferungsvollen Kämpfern für die Sache des Nationalsozialismus, einen biographischen Abriß über Peter Kölln, den am 31. Juli 1932 bei Itzehoe erschossenen SA-Mann und „Blutzeugen der Bewegung", dessen Name der Kremper SA-Sturm schließlich tragen sollte, aber sonst eine Reihe von dramatisch verdichteten Dialogen über die Vater-Sohn-Konflikte und die Propagandaerfolge im Umfeld der Frühgeschichte von SA und NSDAP in dieser Region. Die „literarischen" Versuche von Hellmann sind durchweg geprägt von der damals vorherrschenden „markigen" bzw. „kerndeutschen" Belletristik und Trivialliteratur, deren holzschnittartige Ausdrucksweise kaum differenzierte Darstellungen zuließ. Die Figuren sind schablonenartig, die eigene Gestaltungskraft gering und wenn die Erzählungen wohl auf eigene Erlebnisse bzw. auf von anderen Mitgeteiltes zurückgehen, so sind sie doch ganz vom Pathos des NS-Wortschatzes überwuchert.

Zurückgreifen konnte er bei diesem Manuskript auf wenigstens einen früheren Text, den er verfaßt hat: einen Artikel über den ländlichen Ortsgruppenleiter für die Zeitschrift „Der Hoheitsträger" (1939). In „Menschen" tauchen eigene Erlebnisse zwar auf, sind aber – wie in seinem Beitrag für den „Hoheitsträger" – allgemeiner paraphrasiert worden. Hellmann vermied in „Menschen" den Ausdruck des Bekenntnisses zur NS-Bewegung in Ich-Form; so findet sich dort auf S. 39 eine Passage, die beginnt:

[7] Ich zitiere diese Broschüre hinfort durchweg als „Menschen".

„Am 20. April schreibt der SA-Mann Herbert Hellmann im Sturm ‚Peter Kölln' folgende Gedanken und Empfindungen nieder: ...".

Später – schon im Krieg – machte er noch einmal Aufzeichnungen unter dem Titel „der unwürdige Anerbe" oder „vom unwürdigen Anerben zur Goldenen Fahne", die als Rohstoff für einen Roman von August Hinrichs[8] dienen sollten. In diese Texte ließ er auch Passagen aus „Menschen" wieder einfließen, allerdings in veränderter Form.

Im Februar 1940 wurde er Soldat; seine Frau und der Stiefvater kümmerten sich um den Hof. Hellmann durchlief seine Grundausbildung in Schleswig, nahm am Frankreichfeldzug und am Überfall auf die Sowjetunion teil. Er blieb bis 1945 an der Ostfront und kam bei Kriegsende in englische Kriegsgefangenschaft und in die Sperrzone Dithmarschen. Dort schon bald entlassen, wurde er als ehemaliger Ortsgruppenleiter der NSDAP verhaftet und 2 Jahre im früheren Konzentrationslager Neuengamme interniert. Er blieb zunächst ein halbes bis 3/4 Jahr eingesperrt, ohne daß irgendeine Anklage erhoben wurde. Nach seiner Erinnerung: *„Als ich in Neuengamme eingeliefert wurde, traf ich natürlich gleich einen ganzen Teil ehemalige Kameraden und bin dann sehr schnell, vom ersten Tag fast an, Hundertschaftführer geworden. Das war alles in Hundertschaften und Zweihundertschaften, in so Blocks eingeteilt. Da kam dann die erste demokratische Wahl, die ich denn erlebt habe, da wurde dann ein Blockführer gewählt, der diese Hundertschaft führt den Engländern gegenüber und die Arbeitskolonnen einteilte. Dann war jeden Tag Besprechung beim Hauptlagerführer.* [Es waren dort] *10.000 Menschen zusammengefaßt, das war ja eine ganze Stadt für sich. ... Also ich war voll beschäftigt, ich hatte sogar eine Schreibstube mit Schreibhilfe. Und so bin ich vom ersten Tag eigentlich gar nicht in's Grübeln gekommen, obwohl ich hier zuhause einen Vermögensverwalter hatte ... Bis die Sache geklärt war am Spruchgericht in Bergedorf, wo ich dann später als Mitläufer oder wie eingestuft war. Zumindestens wurde das Verfahren dort später eingestellt. Ich war den ganzen Krieg über Soldat, ich hatte hier nichts mit den Polen gehabt und war hier gar nicht zuhause gewesen und ich habe hier ... so beste Zeugnisse hier von der damaligen Selbstverwaltung Borsfleth und überall her bekommen, von SPD-Leuten und anderen, solche herrlichen Briefe, die wurden angefordert über den Bürgermeister. Solche herrlichen Zeugnisse, daß ich alles andere wie ein Scharfmacher gewesen wäre. Alle Leute, die hier waren, waren in der Kirche geblieben – bis auf mich und meine Frau -, aber ich habe nie Druck ausgeübt: ‚Du mußt aus der Kirche austreten, weil Du Nazi bist!'. ... Hier gab's ja auch gar keine Juden, worum sollte man sich da auseinandersetzen?"*

Allerdings war Hellmann einmal aus dem Internierungslager geflohen und hatte sich ein dreiviertel Jahr in Borsflether Wisch auf seinem Hof, für den in dieser Zeit ein Vermögensverwalter eingesetzt war, versteckt. Das war *„in der schlechten Zeit 1945/46, wie sie in den Internierungslagern hungerten"*. Auf Zureden von Freunden und Verwandten meldete er sich dann aber

[8] August Hinrichs (1879-1956) schrieb Romane und Lustspiele aus dem niederdeutschen bäuerlichen Bereich. Er hatte starke Affinität zum Nationalsozialismus und war Landesleiter der Reichsschrifttumskammer für Oldenburg. In den Kulturbetrieb der Zeit war er voll integriert, da er in seinem Freilichtspiel „De Stedinger", für das eigens die thingstättenähnliche Freilichtbühne „Stedingsehre" auf dem Bookholzberg eingerichtet wurde, die gewünschte Legitimierung alles Deutschen, Germanischen und Völkischen lieferte. Vgl. K. Dohnke, ‚Ik stäk dei Fahn ut'. Verhaltensweisen niederdeutscher Schriftsteller zum Nationalsozialismus, in: Niederdeutsch im Nationalsozialismus. Studien zur Rolle regionaler Kultur im Faschismus, hrsg. v. K. Dohnke, N. Hopster u. J. Wirrer, Hildesheim-Zürich-New York 1994, S. 283-341. Ich danke Kay Dohnke für weiterführende Hinweise.

im Lager zurück, aus dem er 1948 entlassen wurde. „*Die Währungsreform haben andere besser überstanden,* [die] *die Werte festgehalten* [haben], *um sie nach* [dem] *Stichtag abzustoßen*", erinnert er sich.

Während sich Hellmann zunächst schwor, in aller Zukunft politisch abstinent zu bleiben, trat er dann doch 1956/57 in die Deutsche Partei (DP) ein, die dann z. T. in die Freie Demokratische Partei (FDP) überführt wurde. Am 25. Oktober 1959 wurde er als F.D.P.-Kandidat in den Steinburger Kreistag gewählt und blieb bis 1966 über zwei Legislaturperioden Kreistagsmitglied. Bis April 1962 war er zudem Kreisrat (Mitglied des Kreisausschusses) und gehörte dem Personalausschuß sowie dem Ausschuß für Wasserfragen an. Seit 1962 war er zweiter Stellvertreter des Kreispräsidenten und Mitglied des Ausschusses für Wasserfragen. Auf der Landesebene seiner Partei wirkte er in verschiedenen Fachausschüssen. 1977 zählte er seiner Meinung nach zu den F.D.P.-Mitgliedern, die eher zur SPD als zur CDU neigten; er empfand sich also als sozialliberal.

Zeitgleich mit seinem politischen Neubeginn fühlte sich Hellmann veranlaßt, eine Rechtfertigungsschrift zu verfassen, die im Nachstehenden abgedruckt ist. Sie diente vordergründig dazu, seinem 1937 geborenen Sohn Gert (und später vielleicht auch den beiden nach dem Krieg geborenen Söhnen Dieter, geb. 1946, und Hartwig, geb. 1951) zu erklären, warum er sich als Nationalsozialist engagierte. Sie stellt aber auch ein Resümee seiner politischen Erfahrung, die Beschreibung der für ihn nach wie vor gültigen politischen Werte und den Versuch, sich als parlamentsfähiges, vollwertiges Mitglied der bundesrepublikanischen Gesellschaft zu rehabilitieren, dar. Bei der Beurteilung der Schrift muß allerdings berücksichtigt werden, daß sie einen ersten Versuch darstellt, die eigene politische Geschichte verständlich darzustellen. Daß Hellmann dabei so sehr auf seine eigenen – nur geringfügig von allzu deutlichen Lobpreisungen des NS-Systems gereinigten – Publikationen und Aufzeichnungen aus der NS-Zeit zurückgriff, mag auch etwas mit dem Bruch der Kontinuität seiner Karriere zu tun haben: Nach 1938 hatte er sich gerade das Schreiben angewöhnt und das meiste produziert; nach 1948 schuf er kaum Neues, sondern zitierte sich fortwährend selbst.

Wegen der in dieser Schrift sichtbar werdenden Kontinuität des Denkens und der Empfindungen, aber auch wegen der hochgradigen Uneinsichtigkeit in die Fehlerhaftigkeit früheren Handelns kann dieses Dokument exemplarisch für sehr viele ehemalige überzeugte Nationalsozialisten stehen, die – abgesehen von den nationalsozialistischen Unrechtstaten, von denen sie sich in der Regel distanzieren, von denen sie ihrer Behauptung gemäß zumeist auch gar nichts gewußt haben wollen – immer noch behaupten, daß ihr früheres Handeln im Grunde genommen nur zu billigen sein müßte. Rechtfertigungsdrang und das Reinwaschen von Vorwürfen gehören hierbei auf das innigste zusammen – zumeist noch gepaart mit dem Vorwurf, daß die Jüngeren ohnehin nie verstehen könnten, „wie es damals war". Für eine Aufarbeitung der anhaltenden Wirksamkeit von Grundelementen vordemokratischer Gesinnung in unserer Gesellschaft, die viel mit der

oft vermuteten Kontinuität nationalsozialistischer Einstellungen in der Nach-NS-Zeit zu tun hat, könnten solche raren Dokumente die notwendige Quelle sein.

* * *

Der Text „Mitarbeit wird bestraft" besteht aus Typoskriptelementen unterschiedlicher Zeit (1939, 1942/3, 1946, 1957), Einklebungen von gesetzten Texten aus der Broschüre „Menschen" (1940) und handschriftlichen Ergänzungen. Ich verwendete folgende Editionszeichen:

abc - Textpartien aus „Menschen"
abc - Typoskriptpartien, die höchstwahrscheinlich aus der Materialsammlung „der unwürdige Anerbe" stammen
abc - Typoskript „Der Ortsgruppenleiter auf dem Lande"
[ ] - Ergänzungen von mir

Ich kann die fragenden Augen meines erwachsenen Jungen nicht länger ertragen.

Ihr habt versagt und wir müssen nun die Folgen tragen. – Es tut uns weh, doch unsere Jugend muß doch dieses Urteil fällen. Solange wir alle Leistungen der jüngsten Vergangenheit verschweigen und Menschen, die aus idealen Beweggründen treu und zuverlässig dienten, das Beste wollten und erstrebten, als Entrechtete behandeln. So lange es unerwünscht und gefährlich ist, die Wahrheit auch nur anzudeuten, wird unsere Jugend dieses harte Urteil niemals revidieren können. Die Jugend kann keine Brücke zu uns schlagen, es sei denn, wir sprengen die künstliche Wand, die man zwischen uns baute.

Eine Wand zwischen Volk und Führung ist die Folge und später das sichere Ende. Wir können nur mit unserer Jugend die demokratische Ordnung halten und verteidigen.

1930. Wie ich die Dinge sah und erlebte und damals aufzeichnete. Die Jugend muß es wissen, sie hat ein Recht, die Wahrheit zu erfahren. Ich werde als Vater meinen Jungen eine Antwort auf so viele Fragen geben.

‚Nun haben wir den ganzen Sommer gewühlt und gestrebt und auch die erhöhten Kosten einer guten Ernte getragen. Haben mit Sorge oft zum Himmel geschaut, wenn die schweren Regen- und Hagelwolken über die reifen Kornfelder jagten. Nun ist doch alles umsonst, zu Spottpreisen muß ich die reiche Ernte abstoßen. Man kann verzagen. – Heute wollte ich die schon reichlich spät gewordene Herbstbestellung beenden, und nun werde ich doch nicht fertig. Der blöde Fragebogen muß noch ausgefüllt werden. Morgen komme ich auch nicht dazu, es ist schon wieder ein Termin fällig. Weiter muß ich nach Itzehoe, zur Kreisstadt, wegen einer undurchsichtigen Steuersache. Doch warum einfach, wenn es umständlich geht? Das Gestrüpp der vielen Gesetze und Notverordnungen wird immer bunter. Der Teufel mag aus diesem Wirrwarr klug werden.' – ärgerlich hatte mein Stiefvater mehr zu sich selbst gesprochen.

Es war Winter geworden. Im ewigen Gleichmaß liefen die Tage dahin. Unlustig tat ich meine Arbeit. Ich betreute und fütterte den Viehbestand auf dem väterlichen Hof.

Die langen Winterabende gaben Gelegenheit, über manches nachzudenken. Die sogenannte bürgerliche und nationale Presse habe ich eifrig studiert. Sie verwirrte aber meine Gedanken noch mehr. Ich grübelte über Sinn, Zweck und Ziel und fand doch keinen Ausweg: Obwohl ich meinen Beruf liebte und wie auch meine Ahnen nur Bauer werden konnte. In unserem Vaterland schien der heilige Boden zu wanken, und gerade wir Jungen sollten einmal das Erbe übernehmen, durften also nicht länger zusehen. Fast noch ein Knabe, hatte ich die Bauernaufstände in unserer Provinz verfolgt und war mit meinem Herzen dabei. Würden sie eine Änderung erzwingen? Würde die verantwortliche Regierung nicht bald hellhörig werden? Doch nichts geschah, die ‚aufrührerischen' Bauern warf man ins Gefängnis.

Die vernachlässigten Gräben und Wasserläufe der Marsch waren das äußere sichtbare Zeichen des Verfalls. – In der landwirtschaftlichen Schule in Itzehoe hatte ich noch manches gehört

Mitarbeit wird bestraft

Mein Dorf und seine Menschen, der Bauernhof sind lebendige Zeugen

von

Bauer Herbert Hellmann, Borsflether-Wisch ü. Glückstadt

und gelernt in zwei Winterlehrgängen. Doch befriedigt war ich nicht. Nur Rentabilität und Wirtschaftlichkeit, nur Jagen nach Geld, das war die Achse, worum sich alles drehte. Wer mit offenen Augen sich die einstmals so stolzen Bauernhöfe der Krempermarsch betrachtete, mußte bemerken, daß selbst die notwendigen Reparaturen der Gebäude unterblieben. Alles trieb dem Untergang entgegen. – Wenn man damals in die Großstädte ging und das Nachtleben sah, die lärmenden Straßen, Getümmel, Autos und Wagen, Straßenbahnen u.s.w., und die schreiende Leuchtreklame, Kaskaden von sprühendem, flimmerndem Licht, Musik aus Lokalen und Cafés, Stimmengewirr und Harmonika-Gedudel aus Kneipen und Kaschemmen, hätte man meinen können, daß es den Deutschen so gut ginge wie nie zuvor. Aber jenes allabendliche, immer wiederkehrende bunte Bild war nur Fassade, Maske und Theater. Hinter einem grellen Lachen verbarg sich die Wirklichkeit und das graue Elend. Erregend für den Ahnungslosen, erschütternd für den Wissenden.[9]

Es mußte ein Wunder geschehen, um dieses Deutschland wieder aufzurichten.[10]

Wie konnte Volksgenossen oder besser gesagt Zeitgenossen alles gleichgültig sein? Andere sah ich wieder mit großem Idealismus für ihre Sache kämpfen und sogar sterben. Die Vorfälle in Wöhrden (Dithmarschen)[11] hatten mich aufhorchen lassen. Hier waren zwei deutsche Männer gefallen, die nur einen Fehler besaßen: das Vaterland über alles zu stellen. So jagten meine Gedanken, es schien vieles sinnlos und unklar zu sein. Nicht selten bekam ich Vorwürfe. Meine Unlust und Grübeleien wurden bald bemerkt und oft falsch beurteilt.

Elbe und Stör wurden immer mehr tote Flüsse. Der Glückstädter Hafen war still wie ein Friedhof. Ein Wald von Masten wies stumm zum Himmel als wollte er Klage führen über alles Unrecht in der Welt.

Einige Bauern standen auf dem Deiche. In Sturm und Regen standen sie dort, und ihre Blicke waren Heimat und Hof zugewandt. Im Herzen dieser Männer brannte ein Feuer, eine ungewöhnliche Entschlossenheit schien diese deutschen Männer beseelt zu haben. Ihre wetterharten Gesichter waren scharf wie aus Stein geschnitten. Sie sagten kein Wort, sie wollten nicht länger mehr Zeuge sein, wie ein Hof nach dem andern unter den Hammer kam.[12]

Wenn auch das Landvolk genau wußte, wo das Ziel lag, warum der Kampf so erbittert geführt wurde, so gingen doch die Wege bald auseinander. Auch hier machte sich das alte Erbübel bemerkbar, die Führerschaft der Bauern stritt sich über Weg und Ziel ihres Kampfes.

Jenes Wort Napoleons I. fällt mir zuweilen ein, wenn ich heute an unser[13] Deutschland denke, das Wort Bonapartes über die Deutschen! Als er bereits auf Elba in der Verbannung saß, gab er ein Urteil über die Deutschen: ‚Die törichte Mißgunst, womit sie sich untereinander angefeindet, habe ich zu meinem Gewinn wohl gehegt; immer haben sie mehr Erbitterung gegeneinander als gegen den wahren Feind gezeigt!'[14]

Eine traurige Wahrheit, die gerade heute uns alle mahnen sollte.[15]

[9] „Menschen", S. 36.

[10] „Menschen", S. 36.

[11] Am 7. März 1929 wurden bei Kämpfen zwischen KPD- und NSDAP-Mitgliedern in Wöhrden (Norderdithmarschen) die beiden SA-Männer Hermann Schmidt und Otto Streibel erstochen. Ihre Beerdigung wurde – unter Beteiligung A. Hitlers – zu einer großen Propagandaveranstaltung, die „Blutnacht von Wöhrden" zu einer nützlichen Agitationsschablone der NSDAP nicht nur in Schleswig- Holstein. Hellmann schreibt in „Menschen": „Zwei Nationalsozialisten werden in Wöhrden ... von Gegnern unter Führung des berüchtigten kommunistischen Funktionärs Heuck durch Messerstiche getötet. ... Der Führer weilt in Dithmarschen an den Gräbern der gefallenen und niedergestochenen Kameraden. Die ersten Kämpfer sehen den Führer, sie sind ihm verfallen und tragen mit Feuereifer seine Idee ins Volk. Die Blutopfer ... trugen gewaltig zum Aufbruch auch in unserer Marsch bei.", S. 22.

[12] In „Menschen" heißt es dann weiter: „Die eigene Not und der Kampf um den ererbten Boden wurden immer fanatischer und heftiger. Volksgenossen ohne Arbeit, ohne Brot und damit ohne Halt wurden willenlose Werkzeuge der Ausbeuter und Juden.", S. 6.

[13] In „Menschen": „das einige".

[14] „Menschen", S. 9.

[15] In „Menschen" fuhr Hellmann statt dessen fort: „Nie wieder werden die Deutschen die eigene Geschichte vergessen. Nie wieder wollen wir durch Uneinigkeit und Streit dem Feinde Vorschub leisten.", S. 9.

Im kleinsten Dorfe, in der letzten Hütte fand man oft eine Handvoll Menschen, die den Mut hatten, sich gegen allen Unrat und gegen eine untaugliche Welt zu stemmen. Überall, wo deutsche Menschen lebten und wohnten, fand man das gleiche hoffnungslose Bild. Der Wissende und tiefer Schauende sah sein Volk dem Untergang entgegentreiben.

Viele wollten und konnten es nicht sehen, sie lebten nach

dem Grundsatz: ‚Nach uns die Sintflut!' Man lachte höhnisch und erhaben und meinte: ‚Gegen enen Misthopen kann kener anstinken.'[16]

Es war eine Zeit, wo täglich neue Parteien, Gruppen usw. wie Unkraut aus der Erde schossen.[17]

Eine Reichstagswahlliste der damaligen Zeit.

1. Sozialdemokratische Partei Deutschlands
2. Deutschnationale Volkspartei
3. Zentrum
4. Kommunistische Partei
5. Deutsche Volkspartei
6. Christlich-Soziale Volksgemeinschaft
7. Deutsche Staatspartei
8. Reichspartei des deutschen Mittelstandes
9. Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
10. Bauern- und Landvolkpartei
11. Volksrechtspartei und christlich-soziale Reichspartei
12. Deutsche Bauernpartei
13. Treviranus-Konservative Volkspartei
14. Polnische Volkspartei
15. Schleswigscher Verein
16. Friesland
17. Unabhängige Sozialdemokratische Partei
18. Haus- und Grundbesitzer
19. Menschheitspartei und neue Volksgemeinschaft
20. Bayerische Volkspartei
21. Landvolk (christlich-soziale Bauernpartei)
22. Deutsch-hannoversche Partei
23. Landbund
24. Konservative Volkspartei.

Diese Liste ist Zeuge einer traurigen Zeit, einer Zeit, wo Deutschland in Länder und Parteien zerfiel und Deutschland am Rande des Abgrundes scheinbar unrettbar auseinanderfallen mußte.[18]

Eine Notverordnung nach der anderen wurde gestartet, doch die Not wurde immer drückender, das Elendsheer der Arbeitslosen wurde immer größer.

Wie viele seelische Hemmungen und Kämpfe mag der einzelne Mensch der damaligen Zeit ausgehalten und durchgefochten haben. Es gab hier wie im übrigen Reich Familien, die gänzlich zerschlagen und erst nach 1933 wieder zusammenfanden. Es gab Familien, wo der Vater Anhänger der Marxisten und der Sohn SA-Führer war, dazwischen stand dann eine Frau und Mutter und rang um den häuslichen Frieden.[19]

[16] „Menschen", S. 18 f. Hier folgt dieser Absatz den nachfolgend zitierten Ausführungen: „Man könnte noch viele stille und unbekannte Streiter und Soldaten des Führers nennen, doch dieser Ausschnitt läßt genügend erkennen, daß die Partei schon immer in ihren Reihen die Volksgemeinschaft vorlebte. Freiwillig wählten diese Volksgenossen damals den Kampf. Freiwillig nahmen sie alle Opfer und Entbehrungen auf sich. Sie folgten einem unbekannten, inneren Zwang, der Führer hatte gerufen und keiner konnte widerstehen.", S. 18.

[17] „Menschen", S. 28.

[18] „Menschen", S. 28.

[19] „Menschen", S. 21.

‚Du bleibst!' – ‚Nein!' – ‚Ich sage: Du bleibst!' – ‚Nein!' Ergrimmt hob der Alte den Krückstock, drohte dem Jungen. ‚Weißt Du nicht mehr, was du deinem Vater schuldig bist?' Trotzig stand der Junge, fast ein Knabe noch, sah mit hellen Augen dem Vater ins Gesicht. Still war es im Zimmer, draußen vor den Fenstern lag die Nacht, sah ein wolkenschwerer Himmel auf das schlafende, weitgestreckte Land. Standen dort nicht Schatten an den Häusern, – bewegten sich, glitten lautlos weiter? Da schoben sich wieder schwere Wolken vor den Mond, ließen alles zurückfließen in undurchdringliches Dunkel. Finster wie vorher lag das Land, und die wenigen spärlichen Lichter in der Ferne ließen die Welt um sie herum noch schwärzer und undurchdringlicher erscheinen.

Die Stimme des Alten in dem stillen Zimmer klang heiser, verbissen: ‚Willst du dich auch zum Krüppel schlagen lassen? Sind der Gräber noch nicht genug?' – ‚Die Gräber sind uns Beispiel, Vater, und eine heilige Pflicht.' – ‚Unsinn,' knurrte der Alte. ‚Laß die Dummen ihre Knochen wagen. Ob du dabei bist oder nicht, du kannst doch nichts ändern.' Das Gesicht des Jungen wurde noch trotziger, ein Wille sprach aus ihm, der den Alten beiseite blicken ließ. ‚Ein jeder zählt, Vater, an jedem hängt das Schicksal, ein einziger kann Entscheidung sein. Dächten alle so wie du, es wäre um unsere Sache schlecht bestellt.'

Der Alte senkte den Kopf, sprach langsam, schwer, als spräche er zu sich: ‚Zwei Söhne schon gab ich dem Land – ohne zu murren – ohne zu klagen. Und alle Hoffnung, die ich auf die baute, die liegt mit ihnen stumm begraben in ihren Gräbern fern im tiefsten Frankreich.' Er hob den weißen Kopf, sah den Jungen an und scharf und schneidend klang jetzt seine Stimme: ‚Was gab das Land mir für diese Opfer? Was gibt es mir für diese beiden Gräber? Was und wo dankt es mir dafür, wodurch trägt es die Blutschuld ab?' Hart lachte der Alte auf. ‚Damit, mein Sohn, indem man das, wofür die beiden Brüder starben, hohnlachend in den Dreck und in den Kot tritt und johlend durch die Gasse schleift! Willst du denselben Dank ernten?'

Trotzig stand der Junge, und seine Antwort klang hell und scharf: ‚Wir achten nicht den Dank und achten nicht den Schimpf! Wir dienen Höherem, dem Vaterlande. Genau wie die, die draußen in der Ferne schlafen. Wir wollen deren Gräber wieder sauber machen von dem Unrat und der feigen Lüge, die fast die Kreuze überwuchert und Schindluder und Spott mit toten Brüdern treibt. Wollen wir nicht gerade das, was du ersehnst, genau wie jene tausend anderen, die Tag um Tag die Rettung aus der Not ersehnen, aus Schmach und Schande, aus Willkür und Verrat des Volkes?'

‚Ihr seid zu jung dazu,' knurrte der Alte.

‚Zu jung?' Der Junge lachte. ‚Wer ist zu jung, um dem Guten zu dienen, das Vaterland zu lieben, den Hungernden das Brot zu geben und mit vereinten Kräften die Knechtschaft aus der Heimat zu verjagen? Hat denn nicht gerade die Jugend jene Kraft der Arme und des Blutes und jene Opferwilligkeit, die alles gibt um aller Willen?'

‚Sei es, wie es mag,' murrte der Alte und stieß hart mit dem Stock auf den Boden, ‚du bist der dritte meiner Söhne, der einzige noch, – zwei nahm mir Gott – der dritte muß mir bleiben.' Bedeu-

tend leiser fuhr er fort, es klang fast wie beschwörend: ‚Folge meinem Wort, brich deiner Mutter nicht das Herz. Sie hat viel Liebe zu Grabe getragen und trägt ohnehin genug.‘

Im Gesicht des Jungen zuckte es, fast ratlos irrte sein Blick nach der Tür im Hintergrunde des Zimmers, schien sich daran festzuklammern. Dann aber, plötzlich, wie erwachend, riß er sich zusammen, biß die Zähne aufeinander, sah dem Vater hart und trotzig in die Augen: ‚Ich habe mein Wort gegeben und ich muß es halten! Laß mich gehen, Vater!‘

‚Weißt du denn nicht, daß die da draußen auf euch lauern?‘ schrie der Alte. ‚Daß ihnen euer Blut gerade soviel gilt wie das von einem Hund, den man zertritt, damit er einen nicht beißt? Was wollt ihr jetzt bei Nacht und Nebel auf den Straßen? Was ist das für ein Leben überhaupt, seit Monaten schon? Am Sonntag selbst gibt es keine Ruhe, da muß des nachts noch herumzigeunert werden, willst du dich ganz zuschanden machen?‘

Der Junge schüttelt leicht den Kopf: ‚Ich könnte nicht schlafen, Vater, wenn ich auch wollte. Es hält mich nicht, ich fände keine Ruhe. Schau, Vater, ich brauche ja nicht, es zwingt mich niemand, und doch muß und will ich es. Ich würde mich schämen, folgte ich nicht dem Rufe, der da drinnen klingt, da drinnen in der Brust. Der Ruf läßt mich nicht müde werden, nicht schwach, er gibt mir Kraft, Hoffnung und Stärke, seitdem ich ihn vernommen.‘

Der Alte starrte grimmig den Jungen an. ‚Was soll das jetzt alles, zu dieser Stunde? Wollt ihr Eulen fangen in den Dörfern?‘ ‚Wir wollen Plakate kleben, Vater, es geht zur Wahl.‘ – Der Alte lehnte sich fassungslos in seinen Stuhl zurück. ‚Was willst du ... ? Plakate ... ?‘ Der Junge lächelte. ‚Glaubst du, ich bin zu schade dazu, Vater?‘ Der Alte brummte etwas Unverständliches. Dann fragte er knurrend: ‚Was sind das für Burschen, deine Kameraden?‘ – ‚Alles mögliche. Arbeiterjungen, Bauern, Handwerkssöhne, meistens – oder besser gesagt – vorwiegend Arbeitslose.‘ – ‚Netter Verkehr für dich!‘

Das Gesicht des Jungen wurde hart, fast frühreif und scharf. ‚Im braunen Rock sind wir alle gleich, Vater. Wer zu uns kommt, kennt keine Vorurteile. Da ist ein jeder viel und doch nicht mehr wie seine Kameraden.‘ – ‚Hm,‘ brummte der Alte, als wüßte er nicht recht, was er jetzt sagen sollte, ‚und wieviel seid ihr?‘ – ‚Elf, Vater!‘ – ‚Elf?‘ Die Hand des Alten umspannte fester den Stock. ‚Elf? Die elf Schillschen Offiziere, was?‘ – ‚Nein, Vater! So wichtig hat uns der Herrgott noch nicht genommen.‘ – ‚Wer sagt dir denn das?‘ schrie da der Alte. ‚Was weißt denn du, was dein Herrgott mit dir vorhat?‘ – ‚Nun, Vater, die Offiziere des Schill haben die Franzosen erschossen.‘ – ‚Schweig,‘ rief ergrimmt der Alte. ‚Willst du mich Geschichte lehren, Grünschnabel?‘ – ‚Nein, Vater,‘ sagte der Junge fest, ‚nein, aber jetzt machen wir Geschichte. Wir, die Jungen, Werdenden, um unsere Zukunft Kämpfenden und niemand, Vater —,‘ und hier fuhr eine Leidenschaft über den Jungen hin, die wie eine Flamme in das stille Zimmer schlug, ‚niemand wird uns hindern, auf der ganzen Welt, was eine innere Stimme uns befiehlt – was uns am Tage zerquält und in der Nacht nicht schlafen läßt. Was uns nicht Ruhe gibt, wo wir auch sind. Was wie ein Feuer, wie ein Fanal ist, das niemand löschen kann –

niemand – außer uns selbst, mit unserem Werk und unserer heiligen Pflicht für Vaterland und deutsche Zukunft!'

Der Junge wandte sich, verließ nach kurzem Gruß das Zimmer. Bald darauf hörte der Alte, der regungslos mit einem steinernen Gesicht am Tische saß, die Schritte seines Jungen auf der Straße, wie sie fest und eilig aufklangen, wissend, zielbewußt, wie sie leiser wurden, immer leiser und leiser – um dann gänzlich in der schweigenden Nacht zu verklingen. Behutsam öffnete sich die Tür im Hintergrund des Zimmers, auf die der Junge noch vor wenigen Augenblicken wie ratlos gestarrt, eine betrübte Frauenstimme fragte leise: ‚Ist er fort?' Da ging es wie eine Erschütterung über den Alten, mühsam stand er auf, hart auf seinen Stock gestützt. Über sein Gesicht lief ein Schein von Glück und Stolz und doch von einer leisen, fernen Wehmut, als er fest und ruhig sagte: ‚Ja, Mutter, er ist fort, und wenn ich kein Krüppel wäre – wir gingen zu zweien.[20]

Oft war auch das Alter Vorbild und Mahner.

Ein alter Mann ging über das Land, auf einer endlosen Straße. Grau wie der Staub am Wege war sein Haar, zerfurcht sein Gesicht, auf den Schultern lag die Last eines gelebten Lebens. Es war der Herbst, der durch den Sommer schritt. Denn hart an seinem Wege stand das Korn, dehnten sich die Wiesen im Blühen und im Duft, summten Bienen über bunten Blumen, stiegen Lerchen aus hohem Gras, über der ganzen Erde lag die Sehnsucht und die Trunkenheit des Werdens.

Schwer war der Schritt des Alten, doch unermüdlich ging er weiter durch den Staub. Den Blick nach vorn gerichtet, wo der Weg in die Unendlichkeit zu münden schien, wo winzig, hart am Horizont, wie ein ganz fernes Ahnen eine schmale weiße Wolke stand. Doch plötzlich hielt er an. Denn dicht am Rande der Straße stand ein junger Mensch, dem Weg den Rücken zugekehrt, mit schmalen Schultern, vorgeneigtem Kopf, versunken in die Ferne lauschend. Der Alte hob den Stock. ‚He, Freund,' rief er und schlug an einen Meilenstein, der gerade an diesem Platz stand, ‚he, Bruder, seid ihr taub?' Langsam wandte der andere sich um. Der alte Mann erschrak, denn dicht vor sich sah er jetzt ein Gesicht, das jung war und doch älter als das seine. Hohl waren die Wangen, spitz das Kinn, die Backenknochen traten scharf hervor und die Augen blickten den Alten an, die alles Leid der Welt zu tragen schienen.

Der Alte schüttelte den Kopf. ‚Du träumst am hellen Mittag?' Der Junge hob die Arme, sah seine leeren Hände an. ‚Wenn die da feiern müssen – ist Träumen doch das beste.' – ‚Bist du ein Bauer?' – ‚Ich wollt, ich wär es.' – ‚Was tust du hier?'

Der Junge sah den Alten an, ein Flackern trat in seine Augen. Er wies auf das Feld: ‚Was tut das Korn?' – ‚Es wächst.' – ‚Was tut der Meilenstein?' – ‚Er wacht.' – ‚Was tut der Himmel?' – ‚Er segnet.' – ‚Nun', sprach der Junge, durch seine Stimme ging ein Riß, ‚ich – suche.' Der Alte stützte sich fester auf seinen Stock. ‚Was suchst du?' Die jungen Augen glitten in die Ferne. ‚Den Sinn —, den Zweck —, das Ziel —.' – ‚Wer nahm ihn dir?' – ‚Die Menschen. Als du jung warst, war Deutschland groß, war Deutschland frei und stark. Seit zwölf Jahren herrscht die Pest, was deutsch war, hat man uns zerschlagen – wo Brot war, residiert der Hunger – wo Ehre war, ist Sumpf und Kot – wo Freiheit war,

[20] „Menschen", S. 10-12.

ist Knechtschaft. Wir haben uns selbst verloren – unser Vaterland.' Hart stieß der Alte da mit dem Stock auf die Straße. ‚Tor, der du bist – ist das der Sinn des Träumens? Ist das der Wille, der das Neue schafft? Ist das die Kraft, die aufbaut aus Trümmern? Was ist die Erde, auf der du stehst? Was ist der Fluß, den du da siehst? Was ist das Korn, das Feld, der Acker und das Land? Deutsch ist es, Knabe – Deutschland heißt es – und selbst der Himmel über uns ist deutsch. Und du, du duldest es, daß diese deutsche Erde von Trug und fremder Schurkerei fast vernichtet wird? Du stehst und träumst, wo jeder Tag, wo jede Stunde Schicksal sein kann, Entscheidung und Gericht? Die Erde hilft dir nicht, sie gibt dir höchstens Kraft – die Menschen müssen helfen! Mach jenes Erbe deiner Väter wieder frei und deutsch und stolz und stark – faß zu mit deinen Fäusten, Träumer du, damit die Not, die du am eigenen Leibe mit dir trägst, gebändigt werde. Rotte es aus, das Gift, das deutsches Land verseucht und deutsche Welt verpestet – gib dir uns und deinem Vaterland die Ehre wieder, die man uns stahl durch dein verfluchtes Träumen! Die deutsche Eiche hat so manchen Sturm erlebt, sie wird auch diesen überstehen, wenn du dich noch im letzten Augenblick besinnst. Auch diese Geißel Gottes, die uns heimsucht, mußt du durch deine Kraft bezwingen. Das Erbe ist in Not, ist in Gefahr – komm mit, ich will dich handeln lehren!'

Und zwei zogen jetzt die Straße entlang, in Mittagsglut und Staub, vorbei an reifendem Korn und blühenden Wiesen. In beider Augen war ein Leuchten und ein Wille und ein Schwur. Die Hände des Jungen hingen nicht mehr leer herab – Kraft war in ihnen, Kraft und Ziel und Entschlossenheit – und sie waren zu Fäusten geballt.[21]

In Itzehoe war es, im vollbesetzten Saal, da drang der Ruf an meine Ohren. Mir wurde heiß und kalt. Längst hatte ich vergessen, wo ich saß. Der Funke in meinem Herzen war aufgeflammt. Noch ahnte ich nicht, daß diese Flamme nie wieder erlöschen würde. Ich ahnte nicht, wie stark diese Flamme, dieser Ruf würde. Ich kannte kein Programm, keine weiteren Ziele und Wege, nur eines hatte ich vernommen: einen Ruf, einen Befehl. Als das Horst-Wessel-Lied verklungen war, stand ich noch einige Minuten auf dem gleichen Fleck. Als letzter verließ ich den Saal. Auf meinem Fahrrad fuhr ich langsam nach Haus. Der Schnee schlug an meine Wangen, ich merkte es nicht. 15 km war mein Heimweg. Als der väterliche Hof plötzlich in der Dunkelheit auftauchte, konnte ich es kaum fassen, schon angelangt zu sein. Mein Rad kam in den Stall, mit meinen Blicken streichelte ich das ruhende Vieh. Im warmen Stall ging ich noch einige Male auf und ab. Schlafen konnte ich doch noch nicht, obwohl Mitternacht schon längst vorbei war.

Ich war glücklich, denn eines wußte ich nun: Es gab Menschen, die sich allem Unrat und Schmutz auf dieser Welt entgegenstemmten. Ich fühlte mich nicht mehr verlassen und allein. Wenn ich auch nicht viel mehr wußte wie vor Stunden, nur eines fühlte ich, wenn das Leben einen Sinn haben sollte, dann nur mit diesen Menschen und Volksgenossen.

Wenn dann die Kampflieder erklangen, die Marschmusik einsetzte, war es wieder um mich geschehen, wenn diese prächtige

[21] „Menschen", S. 14-15.

Jugend, geführt von bewährten Frontsoldaten des I. Weltkrieges im Gleichschritt durch die Straßen zogen und alle Anfeindungen, Drohungen und Schmährufe mit einem mitleidigen Lächeln beantworteten, schämte ich mich. – Ich konnte und durfte nicht länger abseits stehen. Ein Ruf, eine unbekannte Faust hatte mich gepackt und ließ mich nicht müde werden. Es gibt Kraft, Hoffnung und Stärke.

In dieser bewegten Zeit gab es manchmal unvergessliche Stunden. Solche Stunden waren es immer, wenn ich meinen alten Lehrer traf. Ein kerndeutscher Mann, unser Volksschullehrer Klaus Bielenberg. Als Sohn eines Landpächters war er mit den Bauerngeschlechtern unserer Heimat eng verbunden. Immer konnte ich zuhören, wenn er vom Leben und Schaffen unserer Ahnen erzählte und auch von ihren Kämpfen. Er verstand uns, die Jugend, die sich zu Deutschland[22] bekannte, er sah in Adolf Hitler[23] den Retter Deutschlands. Nie vergesse ich die Geschichtsstunden in der Volksschule in Borsfleth. Mit heißen Wangen und blanken Augen folgten wir den Ausführungen. Er war ein Menschenführer, ein Lehrer, eine Persönlichkeit – im Herzen aber blieb er immer ein Bauer. Er machte die Volksschule zum Mittelpunkt des Dorfes. Er machte uns immer wieder auf die Vorzüge des Landlebens aufmerksam. Er formte schon den Schüler, er lehrte uns die Heimat, unser Dorf kennen und lieben. Unter seiner bewährten, kaum spürbaren Leitung feierte das Dorf seine Feste. Diese Festlichkeiten in Borsfleth waren bekannt und beliebt. Sie wurden von Volksgenossen aus der ganzen Umgegend gerne besucht.[24]

Wir erlebten auf großen Kundgebungen und Versammlungen der NSDAP erschütternde Beispiele, wie Menschen, oft die wertvollsten Volksgenossen, mit sich selber rangen; nicht selten wurde das Herz, der anständige, ewig deutsche Charakter, der überragende Sieger. Wir standen neben einem jungen Polizeioffizier, der mit einigen Männern der Schutzpolizei gesandt war, um unsere Versammlung evtl. aufzulösen. Es wurde eine Feierstunde, ein Erlebnis für jeden Teilnehmer, auch unser Polizeioffizier war stark beeindruckt und ergriffen. Obwohl unser Redner scharf abrechnete und die unfähige Regierung scharf gerügt wurde, blieb die Polizei ruhig. Diese Hüter des damaligen Systems hatten scheinbar vergessen, wo sie standen und weshalb sie gekommen waren. Doch der junge Polizeioffizier wußte, wo er stand, der drückte uns[25] stumm die Hand. Er wußte, wohin er gehörte, er hat uns später noch manchen Dienst erwiesen.[26]

Jahreswechsel 1932/33

Die Nacht ist kalt und ungemütlich. Wir sind zusammengekommen damals, als uns keiner rief und kein Befehl erteilt wurde. Wir saßen in der kleinen Stube eines Kameraden beim warmen Ofen, rauchten und schwiegen. Übernächtigte, bleiche, aber harte Gesichter, gezeichnet vom langjährigen Kampf, gemartert vom ständigen Warten und Hoffen.

Es wurde in dieser Nacht wenig gesprochen, jeder war mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Wenn auch keine Zweifel an dem Sieg auftauchten, so waren wir doch alle etwas unzufrieden. Wir dachten an das verflossene Jahr, an die Kameraden, die in den Ker-

[22] Im Text ist „Deutschland" auf einem Papierstreifen über das noch erkennbare „Adolf Hitler" geklebt.

[23] Im Text ist durch das „in Adolf Hitler" auf weißem Papierstreifen höchstwahrscheinlich „im Führer" überklebt.

[24] Die Würdigung Klaus Bielenbergs nimmt in „Menschen" breiteren Raum ein und ist anders – unter Einschluß autobiographischer Elemente des Lehrers – formuliert (S. 19-20). Klaus Bielenberg (1868-1936) kann neben Pastor Carl Lensch (1877-1951) als wichtigster Protagonist des Nationalsozialismus' in Borsfleth bezeichnet werden. Die von Hellmann richtig wiedergebene Einschätzung beruht auf seinen pädagogischen Fähigkeiten, seiner sehr guten Kenntnis der Heimatkunde und seinem organisatorischen Geschick, mit dem er 1930 den ersten (und einzigen) „Heimattag der Marsch" in Borsfleth organisierte. Dieses Fest wurde Vorbild für die Dorfsfeste der NS-Zeit und der 1950er-1960er Jahre in der Krempermarsch.

[25] In „Menschen" folgt jetzt der hier durchgestrichene Halbsatz: „als das Horst-Wessel-Lied verklungen war".

[26] „Menschen", S. 21.

kern schmachteten, weil sie ein besseres Deutschland schmieden wollten.

Wir dachten an unseren Peter Kölln[27] – im Geiste war er bei uns wie im Vorjahre. Sein Vaterland zu lieben war das größte Verbrechen, daß ein Deutscher begehen konnte, besonders dann, wenn diese Liebe durch die Tat erhärtet wurde. Wann wird endlich diese Nacht, die über Deutschland lastet, wofür schon so viele in den Tod gingen, durch die aufbrechende Sonne verscheucht? Hatten wir nicht alle ein Recht auf das Leben, und durften wir nicht alle auf Freude und Erfolg hoffen, gerade wir Jungen?[28]

Noch ahnten wir nicht, wie bald unser Wunsch, unser Traum in Erfüllung gehen sollte. Es kamen Wochen voller Spannung, der sogenannte Burgfrieden war verstrichen. Mit erneuter Wucht war der Kampf entbrannt.

Es gab Bauernsöhne, bestes deutsches Blut, die nicht den Weg zu uns und damit einen neuen Glauben fanden. Sie waren den Bruderkrieg zu satt, sahen keine Zukunft, sahen die Landnot und wanderten ins Ausland, nach Übersee. Nur selten fanden sie dort das Gesuchte und Erhoffte. In der Heimat waren sie stolze, ungebeugte Bauernsöhne und in der Fremde oft nur Tellerwäscher in einem Hotel.

[27] Der SA-Mann Peter Kölln wurde am 31.7.1932 am Lübschen Kamp bei Itzehoe höchstwahrscheinlich von KPD-Mitgliedern aus dem Hinterhalt erschossen. Am 4.8.1932 – bei der Beerdigung des Erschossenen – wird dem Kremper SA-Sturm die Führung des Namens „Peter Kölln" gewährt. In „Menschen" heißt es:
„Die Sturmfahne des ‚ruhmreichen Kremper Sturmes' wird in alle Zukunft den Namen ‚Peter Kölln' tragen, diese Sturmfahne wird den kommenden Geschlechtern eine ewige Mahnung sein, und wir sind stolz, hinter dieser Fahne marschiert und für dieses Ehrenzeichen gekämpft zu haben.", S. 34.

[28] „Menschen", S. 37.

[29] Der parteilose General Kurt von Schleicher (ermordet 1934) übernahm nach dem Rücktritt des Kanzlers Franz von Papen die Kanzlerschaft mit einem Präsidialkabinett und trat am 28.1.1933 zurück, als ihm der Reichspräsident die Übertragung dikatatorischer Vollmachten verweigerte.

29. Januar 1933

Der Rücktritt des Kabinetts Schleicher[29] wird bekannt, es folgen Stunden höchster Spannung. Wird nun der Tanz von neuem beginnen? Neue Verbote oder sogar Todesurteile? Schon einmal hatte [eine] sogenannte nationale Regierung es gewagt, am 22. August 1932: Das Beuthener Sondergericht verurteilte fünf schlesische SA-Männer zum Tode.[30] Ein einziger Schrei der Empörung rast durch Deutschland. Über dieses Urteil zerreißt die künstlich erbaute Front der nationalen – oder besser scheinbar nationalen – Regierung.[31] Die letzte große Schlacht beginnt. Der Kampf gegen die scheinbar Nationalen ist nicht gerade leicht. Das Volk ist durch die ewigen Wahlkämpfe, durch die ewigen Wechsel der Regierungen, durch die vielen Enttäuschungen gänzlich verwirrt. Viele gaben[32] den Kampf auf und bleiben am Wege stehen.[33]

[30] A. Hitler selbst hatte gefordert, die Tötung politischer Gegner mit Todesstrafe (verhängt im Schnellverfahren vor Sondergerichten ohne Berufungsinstanz) zu ahnden. Als fünf SA-Männer im oberschlesischen Potempa einen polnischen Kommunisten in seiner Wohnung überfallen und töten, verhängt das Sondergericht Beuthen am 25.8.1932 vier Todesurteile gegen die Täter. A. Hitler nennt daraufhin die Mörder seine „Kameraden" und rechtfertigt den Mord als „eine Station im Kampf um die ewigen Rechte unseres Volkes".

30. Januar 1933

Es war so weit, wir sahen uns in die Augen und konnten es kaum fassen.[34] Unser Reichspräsident von Hindenburg hatte die Verantwortung und Führung des Reiches in die Hände Adolf Hitlers gelegt. Das deutsche Volk hörte am Rundfunk, wie[35] Berlin mit echter Begeisterung den Wechsel aufnahm[36]. Ein endloser Fackelzug bewegte sich durch das Brandenburger Tor und die Wilhelmstraße.[37] Eine Welle des Vertrauens, ein Hoffnungsstrahl ging durch das ganze Volk.[38]

Der frische Wind, der nun durch alle Gaue fuhr, hatte auch unser Dorf sehr bald erfaßt.[39] Überall sah man sehr schnell neues Leben und neue Ansätze für einen dauerhaften Aufbau.[40] Vorher hatte ich oft gedacht, wenn wir es geschafft haben, willst du dir einmal richtig Ruhe gönnen, willst nur an deinen Beruf und deine Arbeit denken. Es kam anders, wie so manches Mal im Leben. Größer waren die Aufgaben geworden, noch mehr wie bisher wurde um die Seele eines jeden einzelnen Volksgenossen gerungen.

[31] Das im Juni 1932 von Franz von Papen gebildete Kabinett der nationalen Konzentration – ohne Beteiligung der NSDAP – geriet durch die Juli-Wahl in Bedrängnis (Hitler lehnte eine Beteiligung als Vizekanzler ab). Im September wurde der Reichstag aufgelöst.

[32] In „Menschen" heißt es hier: „selbst Parteigenossen geben".

[33] „Menschen", S. 35.

[34] ebd.

[35] In „Menschen" folgt: „das deutsche".

[36] In „Menschen" statt dessen: „seinem Führer zujubelte".

[37] In „Menschen" beginnt der Satz etwas anders: „Die gesamte Berliner SA marschierte in einem endlosen Fackelzug ..." und endet: „Wilhelmstraße an

dem greisen Reichspräsidenten und unserem Führer vorbei."

[38] „Menschen", S. 38.

[39] In „Menschen" ganz ähnlich: „Es ging [am 24.3.1933] nach Glückstadt, dort besetzten wir ohne Widerstand das Rathaus. Ein alter Parteigenosse übernahm die Führung, bald merkten die Einwohner, daß der frische Wind, der durch alle Gaue fuhr, auch ihr Städtchen erfaßt hatte.", S. 39.

[40] in „Menschen" heißt es: „So sahen wir täglich die Säulen des damaligen Systems fallen und brechen. ‚Überall findet man neue Hoffnungen und Ansätze für einen dauerhaften Aufbau', so sprach damals ein ehemaliger Reichsbannermann aus Borsfleth.", S. 39.

[41] In „Menschen" las es sich noch so: „Wie schnell damals der Führer und seine Mitarbeiter handelten, zeigt folgende Meldung: ‚Am 15. August 1933 kann Ostpreußen dem Führer melden, daß der ganze Gau frei von Arbeitslosen ist. Schon am 23. September 1933 eröffnet der Führer den Bau der ersten Reichsautobahn (Frankfurt- Heidelberg). Am 1. Oktober (Erntedankfest) spricht der Führer auf dem Bückeberg bei Hameln, wieder feiert ganz Deutschland ein Fest der Gemeinschaft. Das Reichserbhofgesetz wird verkündet und tritt in Kraft. So geht der Aufbau unaufhaltsam vorwärts.", S. 41.

[42] Borsfleth hatte seit dem 1. September 1933 einen Stützpunkt der NSDAP, der 1938 Ortsgruppe wurde. Stützpunktleiter wurde Bernhard Schröder, dem 1938 Hellmann – kurz darauf Ortsgruppenleiter – folgte.

[43] „Menschen", S. 41-42.

[44] Die Zeitschrift Der Hoheitsträger wurde vom Hauptschulungsamt der NSDAP in München herausgegeben und diente der ideologischen, rechtlichen und organisationspraktischen Schulung der NS-Amtswalter, besonders der politisch-administrativ wirkenden Nationalsozialisten.

Wie schnell alles ging, kann man aus folgenden Meldungen ermessen. Im Frühling noch ein Millionenheer von Arbeitslosen und am 15. August 1933 kann Ostpreußen melden, daß der ganze Gau frei von Arbeitslosen ist. Am 23. September wird der Bau der ersten Reichsautobahn (Frankfurt-Heidelberg) eröffnet.[41]

Auch ich übernahm mehr Arbeit und Verantwortung, übernahm den Hof und auch die Ortsgruppe im Heimatdorf Borsfleth.[42]

Nun soll man ja nicht glauben, daß die Einwohner oder Volksgenossen alles begrüßten und alle Maßnahmen und Gesetze ohne Widerspruch hinnahmen. Der dickköpfige Marschbauer, wie man hier sagt, ist schwer zu überzeugen und lobt selten.[43]

Auch ich nahm nicht alles ohne Widerspruch hin und schrieb an eine Monatszeitschrift[44] über meine Sorgen und Schwierigkeiten. Eine Kritik wurde nicht abgelehnt, sondern begrüßt. Es war eine Monatszeitschrift, die eine außergewöhnliche Wirkungsmöglichkeit hatte. Die verantwortlichen Männer, die Träger des Staates, waren Leser dieser Zeitschrift. Vom Hauptschriftleiter bekam ich damals folgendes Schreiben:

‚Der Hoheitsträger'
Hauptschriftleiter

München 33, d. 3.3.1939
Larerstr. 15
Ko.

An den
Ortsgruppenleiter der NSDAP
Pg. Hellmann
Borsfleth über Krempe
Holstein

Sehr geehrter Parteigenosse Hellmann!

Ich danke Ihnen nochmals für Ihre Mitarbeit am ‚Hoheitsträger'. Wir überweisen Ihnen für den Beitrag ‚Der Ortsgruppenleiter auf dem Lande' ein Honorar von RM 50.-.

Lassen Sie es bei der einmaligen Übermittlung Ihrer Praktischen Anregungen und Erkenntnisse zur Vertiefung der Nationalsozialistischen Menschenführung nicht bewenden. Der anliegenden Aufruf des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley geht Ihnen daher nochmals zu als Aufforderung zu weiterer Mitarbeit. In der sicheren Annahme, daß Ihnen die außergewöhnliche Wirkungsmöglichkeit Ihrer Mitarbeit im ‚Hoheitsträger' bekannt ist, darf ich Ihre weiteren Themenvorschläge erwarten.

Heil Hitler!
[Unterschrift]
(Woweries)
Reichsamtsleiter M. d. R.

[Stempel: NSDAP
Der Reichsorganisationsleiter
Hauptschulungsamt]

Genau 18 Jahre sind es her, da schrieb ich diese Zeilen.

Es heißt kein Geheimnis verraten, wenn wir die schwere wirtschaftliche Lage der Ortsgruppenleiter einmal untersuchen. Man

ist Bauer eines Hofes, der seit Jahrhunderten vom gleichen Blut und gleicher Sippe geführt und geleitet wurde. Man hängt an dem Hof, keine Handvoll Erde könnte und möchte man missen. Wie nur eine Mutter ihre Kinder liebt, so lieben wir unsere Scholle.

Die Einwohner einer ländlichen Ortsgruppe sehen auf diesen Hof, wenn sie den Ortsgruppenleiter und damit die Partei beurteilen wollen. **Es ist verständlich, daß der Blick des einfachen Volksgenossen dort hängenbleibt, was er täglich vor Augen hat.**[45] Man sieht auf den Ortsgruppenleiter, wie er die Gesetze und Maßnahmen des Führers befolgt, wie beim Hoheitsträger die soziale Betreuung der Gefolgschaft[46] ist, wie groß die Familie und wie die Kinder auf dem Lande eingesetzt werden. Wie ernstlich er sich damit auch der Landflucht[47] entgegenstemmt und [sie] auch zu verhindern sucht.

Wir müssen als Bauern und Ortsgruppenleiter die letzten Ertragsreserven ausnutzen und aus dem Boden herausholen, was er nur zu tragen vermag. Alles wird der Volksgenosse genau beobachten. Ein Ortsgruppenleiter, der als Bauer versagt, schädigt sein Volk mehr als zehn unfähige Bauern zusammen. Von Neidern und Miesmachern und heimlichen Gegnern gänzlich zu schweigen; denen genügt schon der kleinste Fehler, um alles zu verdammen. Alle Kräfte müssen heute angespannt werden, um einen Bauernhof vorbildlich zu führen. Die heutige notwendige intensive Bewirtschaftung bedeutet mehr Arbeitsaufwand und mehr Unkosten. Man soll dadurch einen höheren Reingewinn erzielen, was eigentlich sein müßte, aber leider nicht immer stimmt. Wenn heute ein Bauer das große Glück hat, einen alteingesessenen Landarbeiter oder einen erwachsenen Sohn zur Gefolgschaft rechnen zu können, kann er froh sein, sonst darf er auf mehrere Tage den Bauernhof nicht mehr verlassen. Denken wir daran: das Auge des Herrn mästet das Vieh. Der Bauernhof würde die direkten und indirekten Schäden auf die Dauer nicht tragen können. Unsere Arbeit kann noch so planvoll eingeteilt sein, es wird immer schwer sein, sie unter diesen heutigen Umständen zu bewältigen.

Als fortschrittlicher Bauer und Viehzüchter wird man mit allen möglichen Ämtern behängt und beglückt, die nur Zeit und Geld kosten. Auf die Mitarbeit im Reichsnährstand, in den Genossenschaften, Viehzuchtverbänden, Versicherungen, Kontrollvereinen und Versuchsringen usw. kann und will man auch nicht immer verzichten. Die Parteiorganisation und Verbände wünschen oft unsere Mitarbeit, dazu noch Feuerwehr und dergleichen mehr. Hier muß einmal energisch abgestoppt werden.

Über die Arbeit und Aufgaben eines Ortsgruppenleiters auf dem Lande brauche ich nichts zu schreiben. Wenn man auch seine Mitarbeiter hat - der treibende Motor sind und bleiben wir immer. Hier und dort wird man verlangt und muß man sich sehen lassen. Auf keinen Fall darf man die Parteiarbeit als Nebensache auffassen. Wir kämpfen für die größte Sache, für die jemals in Deutschland gekämpft wurde.

Wenn dazu noch unsere Frauen in den Frauenschaften[48], im Reichsnährstand eingesetzt sind, so besteht Gefahr, daß der Bauernhof oder die Parteiarbeit vernachlässigt wird, und das Volk hat am Ende den Schaden zu tragen. Unsere Frauen sind

[45] „Menschen", S. 45.

[46] So wurde in der NS-Zeit unter Vorzeichen des Führerprinzips (Führer — Gefolgschaft) die Betriebsbelegschaft genannt.

[47] Die Landflucht war ein Hauptthema der NS-Landwirtschaftspolitik. Vgl. dazu K.-J. Lorenzen-Schmidt, Landwirtschaftspolitik und landwirtschaftliche Entwicklung in Schleswig-Holstein 1933-1945, in: ‚Wir bauen das Reich'. Aufstieg und erste Herrschaftsjahre des Nationalsozialismus in Schleswig- Holstein, hrsg. v. E. Hoffmann u. P. Wulf, Neumünster 1983. S. 273- 308, bes. S. 290 ff.

[48] Die Nationalsozialistische Deutsche Frauenschaft war eine Gliederung der NSDAP, in der analog zu der vertikalen Gliederung der Partei die weiblichen erwachsenen Mitglieder organisiert wurden. In der Regel gab es in jeder Ortsgruppe auch eine Frauenschaft.

bestimmt überlastet: die Kinder, die Gefolgschaft, der Bauernhof mit seinen vielseitigen Arbeiten, sie müssen uns vertreten, wenn wir nicht anwesend sind - alles ruht auf den Schultern unserer Frauen. Ich bringe einige Beispiele:

Komme um Mitternacht vom Parteidienst in den Stall, steht dort meine Frau mit Tränen in den Augen und macht mir bittere Vorwürfe. Eine Stute, ein wertvolles Pferd, hat über Nacht ein Füllen geworfen, das Füllen ist in der Nachgeburt erstickt. Der Bauer war nicht dort, wo er hingehört und wo er sein sollte.

Einige Wochen später. Meine Frau klagt über Schmerzen und ging früh ins Bett. Ich habe eine Versammlung zu leiten und gehe schon rechtzeitig aus dem Hause. Als ich heimkehre, ist im Schweinestall Licht, dort treffe ich meine Frau.[49] Eine Sau hat über Nacht Ferkel geworfen, die sie nicht annehmen will. Man muß sich in die Lippen beißen, um einen Fluch zu unterdrücken. So könnte ich noch noch viele Beispiele anführen[50], wo man sich Vorwürfe macht und die schwer zu ertragen sind.[51] Wenn wir schon so viel aus dem Hause sind und Ämter bekleiden, so muß ein Ersatzmann da sein, der mit offenen Augen durch den Betrieb geht und solche Schäden auf einen Bruchteil herabdrückt. Krank dürfen wir nicht werden, den Luxus dürfen wir uns nicht erlauben.

Nun kommen wir zu einer sehr ernsten Frage, zu einem unhaltbaren Zustand. Sollen wir uns gerade als Ortsgruppenleiter eine Reihe gesunder Kinder versagen, weil unsere Frauen die zusätzliche Belastung nicht tragen können? Sie müßten einmal ausspannen. Was unsere Nachbarin kann, können unsere Frauen nicht, weil wir sie nicht entbehren können.

Unsere Kinder werden viel zu früh überlastet. Es heißt so schön: Jugendschutz ist Volksschutz. Doch wir müssen unsere Kinder leider übernormal anspannen, um den Hof zu erhalten. Wenn Widerstände und Schwierigkeiten auch hart machen und vielleicht unsere Leistungen steigern, so werden auch unsere Kräfte manchmal erlahmen, und ein kranker Mensch ist wertlos für unser Volk. Habe mal eine Aufzeichnung gemacht für ein Jahr, einen Vergleich mit einem Durchschnittsplan. Unsere Ausgaben und Unkosten, dazu die indirekten Verluste sind zu groß und auf die Dauer nicht tragbar. Man versündigt sich damit an seinem Hof und an seinen Kindern.

Als Ortsgruppenleiter gehört man bald fast allen Organisationen der Partei an, sonst wird gesagt, nicht mal unser Ortsgruppenleiter ist in der NSV[52], VDA[53] oder DAF[54] usw. Sind Sammlungen vom WHW[55] oder werden Abzeichen verkauft, ist es Eintopf, sind es Freiplatzspenden - der Ortsgruppenleiter muß mit gutem Beispiel vorangehen. Dazu die ganzen Zeitschriften und Fachblätter, Maßnahmen, um die Landflucht zu hemmen, Landarbeiterwohnung, soziale Betreuung der Gefolgschaft - immer wieder sind wir maßgebend für die Volksgenossen.

Es gibt Berufskameraden, die für die Volksgemeinschaft mit jedem Pfennig rechnen. Dadurch werden Geldmittel für hohe Löhne, die sie zahlen, frei. Sie stehlen damit die letzten, besten Landarbeiter. Der Ortsgruppenleiter muß sehen, wie er fertig wird. Er weiß sonst ja doch alles besser. Viele unserer Berufskameraden leisten sich Vergnügungen, einige sogar einen Kraftwagen, sind

[49] In „Menschen": „kranke Frau".

[50] In „Menschen": „So könnte ich mehr Beispiele bringen und erzählen von Schäden, über die man sich Vorwürfe macht" ...

[51] „Menschen", S. 45-46.

[52] NS-Volkswohlfahrt, die Sozialorganisation der NSDAP.

[53] Volksbund für das Deutschtum im Ausland.

[54] Deutsche Arbeits-Front, der Ersatz des NS-Staates für Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände.

[55] Winterhilfswerk, ein durch Spenden finanziertes Sozialwerk des NS-Staates, das aber weitgehend zur Finanzierung von Rüstungsproduktionen verwendet wurde. Spenden in Sammelbüchsen wurden durch ansteckbare Abzeichen „belohnt"; der Eintopfsonntag diente dazu, die Differenz zwischen dem teuren Sonntagsbraten und dem billigeren Eintopfessen zu spenden; Freiplätze sollten Kindern aus minderbemittelten Elternhäusern Ferienaufenthalte ermöglichen.

eifrige Jäger. Wir setzen uns auf unser Fahrrad und jagen der kostbaren Zeit nach, um unsere Pflicht zu erfüllen. Wenn wir uns etwas leisten wollen, so geht es auf Kosten des Hofes und der Familie. Hat man dazu noch eine Frau, die viele Ansprüche stellt und nicht still und schweigend entsagen kann, so wird eines Tages die Stunde kommen, wo man sämtliche Ämter niederlegt, um den Hof zu erhalten.

Der Ortsgruppenleiter auf dem Lande muß auch weiterhin Vorbild bleiben, wenn die Erziehungsarbeit am Volke Erfolg haben soll. Der Bauernhof muß unter allen Umständen gesund erhalten bleiben, damit genügend Handlungsfreiheit bleibt, um der Landbevölkerung praktische Beispiele zur Landfluchtbekämpfung zu geben. Die hohe Summe der Beiträge ist unerträglich. Es muß dafür gesorgt werden, daß wir nicht mit allen möglichen Ehrenämtern behängt und mit Nebensächlichkeiten belästigt werden. Bei Arbeitsspitzen auf dem Hofe muß für ausreichende Hilfe gesorgt werden. Wenn Ortsgruppenleiter auf dem Lande versagen oder versagen müssen, so liegen fast immer die aufgezeichneten dargelegten Gründe vor. Für einen aktiveren Nationalsozialisten ist es schwer, wenn einige Seuchen, Schicksalsschläge oder auch Mißernten ihn zwingen, den Kampf aufzugeben. [...][56]

Doch ich konnte und durfte nicht aufgeben,

Alles Neue und Junge muß sich vielfach bewähren, ehe die geringste Anerkennung spürbar wird. Ich war darauf gefaßt und sah nicht links noch rechts und [hatte] immer das Ziel im Auge. Wenn eine Mauer fiel, ein Widerstand zusammenbrach und der Weg frei schien, stellten sich bald neue Widerstände ein, wieder waren Hindernisse zu nehmen. Doch hatte ich einen Entschluß gefaßt, stand über allem nur der eine Wille, das eine Wort: durch!

Wenn ich am Morgen die Gefolgschaft geweckt [hatte] und alles auf dem Hofe sich regte, ging ich die taufrischen Weiden entlang. Zahl und Gesundheitszustand des gesamten Nutz- und Zuchtviehs muß täglich überprüft werden. Wenn dann die Sonne aufging und die Tautropfen in allen Farben glitzerten, die Lerchen oben zum Himmel kletterten und jubilierten, dann konnte ich mitjauchzen. Eine unbändige Freude, ein Glücksgefühl durchströmte meinen Körper. Die schönste Berufung, ein Bauer zu sein und säen den Samen in den ewigjungen Boden unserer fruchtbaren Marsch. Zugleich die Herzen der Volksgenossen aufzubrechen und eine Saat keimen zu lassen, die tausendfältige Frucht bringt.

Die Ernte war noch kaum geborgen. Die Augen schweiften über die Stoppelfelder. Mit Befriedigung sieht man auf seine eigenen Leistungen zurück. – Ich bin beim Stoppelschälen. Ungezählte Furchen liegen zu beiden Seiten. Die blanken und schönen Holsteiner Pferde haben schon manche Runde gemacht. Obwohl eine gute Ernte in den Scheunen lagert, bin ich etwas unzufrieden. Ich dachte an meine Aufgaben als Nationalsozialist, an die Mobilisierung aller Arbeitskräfte, an Vertiefung unserer ewigen Weltanschauung, die Ausrichtung und Betreuung des Deutschen Menschen. Jeder Volksgenosse muß erkennen lernen, es muß zum Bewußtsein kommen, daß wir aus der Ewig-

[56] Hier ist offenbar ein Teil des Aufsatzmanuskripts für den Hoheitsträger weggelassen worden.

keit kommen und in der Gegenwart für eine Ewigkeit wirken dürfen. Wer als Bauer diese Erkenntnis tief in sich trägt, ist wert, den Ehrentitel Erbhofbauer zu tragen.

Am Abend vorher hatte meine Ortsgruppe eine Feierstunde abgehalten. Mein Wille war, es sollte für jeden Teilnehmer ein Erlebnis werden. Wie aber war das Ergebnis? Ich sah den Abend im Geiste vor mir. Das halbe Dorf war erschienen. Meine Worte schienen wirkungslos zu verhallen. Der Raum, der Saal, alles sah ich, meine Dorfbewohner in ihren Festtagskleidern. Einige Stunden vorher hatten wir den Saal etwas feierlich gemacht. Eine Wut packte mich jedes Mal, dachte ich an die Zigaretten- und Bierschilder, große Spiegel und Maskeradenbänder, an die Bilder, die scheinbar vom Besitzer für wertvoll gehalten wurden. Bilder, die scheinbar ein armer Irrer gemalt hatte. Der Maler hatte scheinbar die verschiedenen Farbtöpfe ausgeschüttet, eine Schar Hühner darüber gejagt – fertig war das Bild. Darunter stand: „Lüneburger Heide im Mondenschein". So etwas nannte man einmal Kunst. Wenn ein Bauer so etwas nicht aufnehmen und fassen konnte, hieß es eben: Kein Wunder, es ist ja ein dummer Bauer.[57]

Hier in der freien Natur erkannte ich es. Wir müssen einen Feierraum haben, der unseren Geist atmet. Ich fühlte es: Nie hätte das Christentum ein Herz erobert, hätten nicht die gewaltigen und feierlichen Räume und Bauten den Menschen innerlich gepackt und gefangen genommen. – Viele würden sich gegen meinen Plan stemmen, doch es ekelte und kotzte mich an, weiter in diesem unwürdigen Raum zu stehen und von unserer herrlichen Weltanschauung zu predigen. Meine weitere Arbeit wäre ohne Sinn in solcher Umgebung.

Das Ziel stand fest, ein Dorfgemeinschaftsraum mußte erstehen, doch der Weg würde hart und schwierig sein. Meine Frau hatte längst meine Verstimmung und Unzufriedenheit gemerkt. Doch wo ich nun ein Ziel hatte, wunderte sie sich über meine Fröhlichkeit. Es macht Freude, ein Ziel zu wissen, an einem Werk zu arbeiten, das dem ganzen Volke dient. Erst recht hängt man an seinem Werk, hat man es durchgesetzt gegen Verständnislosigkeit und Unverstand der Mitmenschen.

Besonders sollte dieser Raum auch für die Jugend da sein. Oft genug hatte die Jugend geklagt, ungern hätte der Wirt sie in dem Saal geduldet. Verzehren taten sie nichts, nur viel Lärm und kein Verdienst, hier ist nicht der richtige Ort, Dienstabende abzuhalten. Schon ein kleines Kind merkt bald und ist feinfühlig genug zu erkennen, wo es nicht gern gesehen wird.

Es bildete sich bald eine Gruppe im Dorfe, die scheinbar starkes Interesse hatte, meinen Plan zu vereiteln. Ich hatte dagegen alles auf eine Karte gesetzt. Ich war bereits mit dem Bau angefangen, da war die finanzielle Seite noch gar nicht gesichert. Werden die Gelder nicht genehmigt, muß ich als Auftraggeber antreten und was das für einen Bauernhof bedeutet, ist wohl jedem klar. Wie ein Motor versah ich alle beteiligten Kreise mit der nötigen Intensität. Es war nicht leicht, den Bauern die Notwendigkeit dieses Raumes klarzumachen. Ich war fast mehr im Dorfe als auf meinem Bauernhof. [...][58]

[57] Hellmann bringt hier eine Wendung, die der Realität nicht entspricht. Zwar dürfte Zigaretten- und Bierreklame im Saal von Ruhsers Gasthof „Zur Verlathschleuse" in Borsfleth nicht gefehlt haben. Auch die Spiegel und Girlanden werden vorhanden gewesen sein. Aber keinesfalls hatte der Wirt moderne oder gar abstrakte Kunst (nicht einmal Reproduktionen davon) hier hängen; viel zu sehr mußte er den Kunstgeschmack seiner Kundschaft berücksichtigen. Aber Hellmann zeigt mit dieser Wendung: Er ist ganz der volkstümliche Biedermann, der „einfache Bauer", dem die „NS-Kunst" aus der Seele spricht und der alle Maßnahmen der NS- Kunstpolitik (v. a. die Verfolgung und Vernichtung sog. „entarteter Kunst") billigt.

[58] Hier ist ein Stück aus dem Typoskript herausgeschnitten.

Ganze Tage weilte ich im Dorfe. Am 19. April [1939] hatten wir es geschafft und auch die Feier war entsprechend vorbereitet. Kaum konnten am Tage darauf[59] alle Volksgenossen Platz finden. Alle Besserwisser und Schwätzer und auch die ganz Bedenklichen waren geschlagen. Unser Dorfgemeinschaftsraum war schöner geworden wie wir alle hofften und anfänglich glaubten. Zwei kerndeutsche Sprüche mahnen den Eintretenden:

„Recht ist, was dem Volke dient"

„Dienst am Volke ist Gottesdienst".[60]

Wie ich so ganz in meinen Aufgaben und Arbeiten vertieft [war], zogen am politischen Horizont dunkle Wetterwolken hoch. Ich hatte blindes Vertrauen, unsere Führung würde schon die richtigen Entscheidungen treffen. Der Reichsparteitag 1938 war eine Bestätigung für unser Vertrauen. Alle Diplomaten der Welt saßen zusammen mit unserer Führung auf der Ehrentribüne, ein Bild der Einigkeit und des guten Willens.[61]

Sommer 1939

Für uns unfaßbar: Es wurde nicht mehr verhandelt, die Waffen sprachen. Wir waren mitten in der Ernte. Überall wurden deutsche Männer zu den Fahnen gerufen, nur ich war nicht dabei. Es war der Anfang. Als Soldat im Kriege kann der Mensch sich erst bewähren und mehr als in der Heimat beweisen, welche Werte er in sich trägt. Unruhig war ich in diesen Tagen. Es war nur gut, daß die dringenden Erntearbeiten keine Zeit zum denken gaben. Ich sollte als Nationalsozialist und junger Mensch in der Heimat bleiben? Die Angehörigen der Einberufenen betreuen und bei schweren Opfern, die jeder Krieg fordert, Trost und Hilfe bringen? So groß und schwer dieser Auftrag auch ist, ich mußte Soldat werden. Ich wurde Infanterist und lernte den Krieg in seiner ganzen Grausamkeit kennen. Ein Erdloch, ein Grabenabschnitt, ein Geländestreifen war nun meine Welt, dazu eine unvergeßliche Kameradschaft, die manche schwere Stunde erträglich machte. Keiner zweifelte an dem Endsieg und an der Notwendigkeit des Kampfes. Froh waren wir immer, wenn Mutti schrieb oder sonst gute Kameraden.

[1941]

Wir lagen bereits an der Ostgrenze unseres Vaterlandes. Wir ahnten, es sind große Entscheidungen zu erwarten. In einem Bauerndorf in Ostpreußen erhielt ich die erfreuliche Kunde: [Die DAF[62]] hat meinem Betrieb die goldene Fahne[63] verliehen. Am 1. Mai 1941. Mitten im größten aller Kriege. Die Krönung meines bisherigen Schaffens, zusammen mit meiner Frau, meinem Stiefvater und der treuen Gefolgschaft war Wirklichkeit geworden. Wie glücklich war und bin ich, in der Heimat Menschen zu wissen, die mein begonnenes Werk fortsetzten. Eltern und Söhne sind heute eins, was uns einmal trennte, hat uns unzertrennlich fester zusammengeführt. Leider konnte ich aus militärischen Gründen keinen Urlaub erhalten. Die goldene Fahne konnte ich nicht selbst übernehmen, nicht dabei sein am Ehrentage des Hofes. Ein Lehrling, der auch HJ[64]–Führer war, schrieb einen langen, begeisterten Bericht von den Feierlichkeiten. Er war es, der die Fahne in seine junge, schon harte Faust nahm und sie wohlbe-

[59] Am 20. April, also „Führers Geburtstag".

[60] Der Raum trug an seiner schmalen Frontseite von Decke bis Boden eine Hakenkreuzfahne. Die Anordnung der Sitzgelegenheiten war in zwei durch einen Mittelgang getrennten Sitzreihen mit Ausrichtung auf die Fahne und das mittig vor dieser stehende Rednerpult. Die linke Längswand war die Fensterwand, die rechte trug die genannten Sprüche in Fraktur; zwischen ihnen hing ein größeres Porträt A. Hitlers.

[61] In „Menschen" las es sich so: „Durch Haß und Neid, gemischt mit Angst, versuchten die Hetzer des Auslandes, Deutschland in den Krieg zu ziehen. Unser Großdeutschland schmilzt zu einem Block von Menschen zusammen, jeder Deutsche erkennt die ernste Lage und weiß, daß wir auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden sind. ... Der jüdische Weltfeind wird und kann uns nie verstehen ...", S. 47.

[62] Deutsche Arbeits-Front.

[63] NS-Auszeichnung für nationalsozialistische Musterbetriebe, in denen sorgsam mit Rohstoffen umgegangen wurde, die den Plan erfüllten, gute soziale Leistungen erbrachten und streng nationalsozialistisch ausgerichtet waren.

[64] Hitlerjugend.

halten heimbrachte auf den Bauernhof. Mein Wille ist es, und so hoffe ich, auch der Wille der kommenden Generation, daß die goldene Fahne immer über dem Bauernhof stehen möge.

Die Presse schrieb damals folgenden Artikel: *„Die Goldene Fahne überm Bauernhof. Ein Besuch bei Herbert Hellmann in Borsflether Wisch. – Eine kurze Fahrt durch das frühlingsschöne Land der Krempermarsch bringt uns schnell zu dem schmucken Hof des Bauern Herbert Hellmann in Borsflether Wisch, der am 1. Mai d. J. als NS- Musterbetrieb anerkannt und mit der Goldenen Fahne ausgezeichnet wurde. der Bauer selbst ist nicht anwesend, da er, der im Vorjahr an den Kämpfen im Westen teilgenommen hatte, auch jetzt noch seine Pflicht als Soldat tut. Des Bekanntmachens ist nicht viel nötig, denn wir kennen die Bäuerin schon von damals her, als der Hof das Gaudiplom des Leistungskampfes erhielt. Diesmal ist auch der Vater des Bauern, dem ebenso wie seiner Schwiegertochter Stolz und Freude ob der hohen Auszeichnung aus den Augen strahlen, anwesend. Mit einem eigenen Gefühl betrachten wir die große, kunstvoll ausgeführte Verleihungsurkunde, [...].*[65]

Ein Gang durch den Betrieb bestätigt uns den Eindruck, den wir bereits vor zwei Jahren gewannen. Dieser Erbhof, der nachweislich seit 1692 sich in der Blutslinie des jetzigen Besitzers befindet, blitzt und blinkt vor Sauberkeit und Ordnung. Die Maschinen sind praktisch untergebracht und ihr Anblick verrät eine sorgfältige Pflege. Der Bauer legt geradezu darauf sehr viel Wert, weil dadurch zur Rohstoffersparnis beigetragen wird. Trotzdem ein großer Horn- und auch Zuchtviehbestand vorhanden ist, werden nur wenige Futtermittel gekauft. Der Betrieb, der übrigens 39,47 Hektar groß ist und etwa 25 Weiden, Wiesen und Ackerland umfaßt, hat sich auf eine wirtschaftseigene Futtergrundlage gestellt, was gerade jetzt im Kriege dazu beiträgt, die Ernährung des Volkes sicherzustellen.

Dem hohen Stand der wirtschaftlichen Leistungen entspricht die ausgezeichnete soziale Betreuung, die hier die Gefolgschaftsmitglieder erfahren. Ein vorbildliches Landarbeiterheim mit Stall paßt sich gut dem Charakter der Landschaft an. Die ledige Gefolgschaft und die Lehrlinge haben Unterkunftsräume, die als vorbildlich anerkannt sind. Überall befindet sich elektrische Heizung, um Feuergefahr zu vermeiden. Alles ist in sauberem und gepflegtem Zustand, ein Zeichen, daß hier neben dem Bauern auch eine tüchtige Bauersfrau ihres Amtes waltet. Nicht umsonst ist daher auch dieser Hof als Lehrbetrieb anerkannt worden. Wie auf vielen Höfen der Kremper Marsch sitzen Bauer und Gefolgschaft stets gemeinsam am Essenstisch, und auch in den Feierabend- und Freizeitstunden sorgt der Bauer für eine mustergültige Betriebsgemeinschaft. Er hat darin Geschick, denn er ist selbst ein belesener Kopf, der jede freie Minute dazu benutzt, sich geistig weiterzubilden. Ein vom ihm verfaßtes, gut ausgestaltetes Buch: ‚Menschen der Wasserkante' zeugt von seinem regen Geist. Eigenschaften, die ihm auch bei der Führung der Ortsgruppe Borsfleth, die seiner Initiative übrigens einen vorbildlichen Dorfsgemeinschaftsraum verdankt, sehr zustatten kommt.

[65] Hier ist ein Stück aus dem Zeitungsausschnitt herausgeschnitten.

Wir scheiden von dem Hellmannschen Hofe mit der Überzeugung, daß, solange wir solche Bauern besitzen, keine Macht der Welt uns jemals wieder den Platz an der Sonne streitig machen kann, den zu erringen wir gerade am Werk sind. E. F.“

Immer härter wurde der Kampf, immer größer die Materialüberlegenheit des Gegners. Als Führer einer Kompanie erlebte ich den Zusammenbruch. Eine Welt brach in uns zusammen und, als wir endlich als Frontsoldaten die Heimat erreichten – da wurden wir als Verbrecher behandelt und verhaftet. Was hatten wir getan?

Ich gab 1945 folgende eidesstattliche Erklärung ab:

Herbert Hellmann
Bauer
geb. 14.9.1912

Erklärung des Bauern H. Hellmann zu seiner Entnazifizierung

Hier spricht ein junger Bauer, der die Ortsgruppe der NSDAP vor dem Kriegsbeginn eindreiviertel Jahr in seinem Dorf leitete. Keiner zwang uns Menschen der freien Berufe zur Mitarbeit. Ich habe keine Geheimnisse zu verbergen und schildere die Dinge, wie ich sie sah.

In unseren Bauerndörfern gilt nur der Mensch, der mit beiden Beinen auf dem Erdboden steht, der etwas leistet. Nur er hat zu allen Zeiten mitreden können und es auch getan. Nicht Uniform, keine Tünche, kein Blenden noch Verstecken ist am Platze. Hier muß der Mensch sich geben, wie er ist, oder er macht sich lächerlich. Nur wer den Pulsschlag des Dorfes in sich fühlt und sein gewachsenes Eigenleben kennt, kann das Vertrauen des Dorfes erwerben. Diese eigentliche, sehr natürliche und in den Dörfern allgemein bekannte Tatsache wurde von der NSDAP nicht immer beachtet. Die Folge war: das Dorf stand Kopf. Hier lagen die Wurzeln aller Unstimmigkeiten und Übergriffe einzelner politischer Leiter.

Das bäuerliche Dorf mit seinen Bauern, Arbeitern und Handwerkern hat sich zu keiner Zeit um große politische Dinge gekümmert, wenn es nicht selbst angesprochen wurde oder in Notfällen aus Selbsthilfe.

Wie 1930 der Boden unter uns wankte, wird jeder noch wissen – der Bauernhof war in Gefahr. Ich erhoffte eine Wendung durch die NSDAP und trat mit kaum 19 Jahren in die SA und Partei ein. Was wußte ich damals vom Parteiprogramm, von den weiteren Zielen der NSDAP? Eines kannte ich: die Sorgen meiner Eltern und der Nachbarn um ihre Höfe.

In den Jahren 1931 bis 33 arbeitete ich als Jungbauer auf dem väterlichen Hof, besuchte die landwirtschaftliche Schule und glaubte durch meinen Eintritt in die SA, zur Rettung des väterlichen Erbes beitragen zu können. Die beiden Jahre [19]33 bis 35 dienten zur Vertiefung meines praktischen Wissens. Als Landarbeiter war ich in verschiedenen Gauen tätig. SA-Dienst habe ich seit jener Zeit nicht mehr gemacht. Nach meiner Rückkehr über-

nahm ich den väterlichen Bauernhof, der nachweislich seit 1685 im Besitz der Familie ist.

In meinem Heimatdorf Borsfleth gab es nur einen Stützpunkt der NSDAP. Dieser Stützpunkt wurde von einem Herrn Schröder[66] geleitet. Herr Schröder wurde Bürgermeister, und ich übernahm 1938 auf Wunsch der Parteimitglieder die Leitung des Stützpunktes. Als noch im selben Jahre die Stützpunkte in Ortsgruppen umbenannt wurden, wurde auch ich automatisch Ortsgruppenleiter, obwohl die Zahl der Mitglieder in Borsfleth damals kaum 50 Personen betrug. Die Mehrbelastung, die mit diesem Amt verbunden war, nahm ich auf mich, weil ich glaubte, dadurch meinem Dorf helfen zu können. Die Sorgen und Nöte der Landbevölkerung waren mir durch eigenes Erleben bekannt. Mein Heimatdorf wollte ich zum Mittelpunkt unseres Lebens machen, ein Abfließen wertvoller junger Kräfte verhindern. In der Zusammenarbeit mit den ortsansässigen Vereinen, mit Mitteln der Gemeinde und Kirche wurde ein Gemeinschaftsraum für unsere Jugend geschaffen. Wir wollten unsere Jugend im Dorf behalten und damit auch gleichzeitig besser unter Aufsicht der Eltern stellen.

Feiern und Leben wurden von Dorfbewohnern für Dorfbewohner gestaltet.[67] Keine wirklichkeitsfremden Parteibeamten störten das Dorfleben, kein Parteibüro und keine Aktenstapel machten das Leben schwer. Einfache Dorfeinwohner handelten nach ihrem gesunden Menschenverstand. Dabei konnte mein Platz als junger Bauer nur der Acker, der Stall sein und nicht der Schreibtisch, sonst wären Verluste und Schäden entstanden für Hof und Acker.

Selbst einst Landarbeiter in verschiedenen Betrieben, war es nun mein Bestreben, vorbildlich auch auf sozialem Gebiet zu sein. Meinem Landarbeiter Ludwig Plambeck, einem Nicht-Parteigenossen, baute ich 1938 eine Familienwohnung. Auch meine beiden ledigen Hilfskräfte oder Lehrlinge spürten die Fürsorge auf allen Gebieten. Die sozialen Leistungen wurden damals als vorbildlich anerkannt.

Wie eine Bombe wirkte die Kriegserklärung auf unser Dorf. Noch waren die verheerenden Auswirkungen und auch die Blutopfer von 1914/18 nicht vergessen. Im Winter 1939/40 wird mein Jahrgang gezogen, ich werde Soldat (Infanterist). Ein Geländestreifen, ein kleiner Grabenabschnitt ist nun meine Welt. Hier gibt es keine Gelegenheit, politische Dinge zu beurteilen, noch weniger, die Entwicklung zu übersehen. Ich war Soldat – Frontsoldat! Mit Kriegsgefangenen oder Fremdarbeitern kam ich nie in nähere Berührung. Ich hatte während des Krieges einen Franzosen und einen Polen auf dem Hof. Beide freuten sich, wenn ich auf Urlaub kam. Ich brachte jedesmal Rauchwaren für sie mit. Auf dem Hof bestand ein sehr gutes Verhältnis. Es liegt in der Struktur eines Bauernhofes, wo eine enge Arbeitsgemeinschaft notwendig ist, daß gerade bei der täglichen Arbeit die Menschen sich verstehen. Über die Art der Aushebung und der Rekrutierung der Fremdarbeiter habe ich als Soldat nichts erfahren.

Im Mai 1945 kam der Zusammenbruch. In der Nacht vom 9.

[66] Vgl. Anm. 5.

[67] In „Menschen" gab Hellmann das Grundschema für solche „einfachen Feiern von Dorfbewohnern für Dorfbewohner": „Unsere Aufgabe war und ist die Mobilisierung aller Lebenskräfte der Nation; die Ausrichtung und Betreuung der Volksgenossen im Sinne des Führers, das heißt im Sinne unserer ewigen Weltanschauung; dem deutschen Menschen wieder das Bewußtsein zu geben, daß er aus der Ewigkeit kommt und in der Gegenwart für eine Ewigkeit wirken darf. Unsere Feierstunden waren und sind bewußt Wege zu diesem Ziel. Die Ausgestaltung und Durchführung liegt in den Händen der Hoheitsträger und deren Mitarbeiter. ... Überlegung und Zeit dürfen nicht fehlen, um eine würdige Feier abzuwickeln, damit sie für jeden Teilnehmer ein Erlebnis wird. ... Ein Beispiel:
1. Feierlicher Fahneneinmarsch (Musik)
2. Lied (festliche, ernste Einleitungsmusik)
3. Vorspruch
4. Gedichte (HJ und BDM)
5. Gemeinsames Lied
6. Feierstunde
7. Lied
8. Bekenntnis und Gruß an den Führer. Hymnen
9. Fahnenausmarsch (Musik).
Wenn eine Ortsgruppe ihre Feierstunden so oder ähnlich aufzieht, braucht der Hoheitsträger nicht vor leeren Bänken zu stehen.", S. 46. — Vgl. auch Hans S. Hansen, Die NSDAP in Medelby, in: DG, IX (1995), S. 151-162.

zum 10. Mai erreichte ich meinen Bauernhof nach fünfeinhalbjähriger Soldatenzeit. Körperlich und seelisch bin ich nicht mehr der alte ausgeglichene Mensch. Nun beginnt für mich eine Zeit, viel schrecklicher als alle Stahlgewitter des Krieges. Alles liegt in Trümmern, und ich soll als Vertreter meines Dorfes, wie Presse und Rundfunk täglich berichten, mitschuldig sein an all diesem Elend. Mein Dorf aber schweigt. Ich weiß, in ihren Augen bin ich geblieben, was ich war: der Mensch, der Bauer. Ich kann schon lange nicht mehr folgen. Alle Begriffe verwischen sich oder werden unklar. Was ist ein Verbrechen? Was ist Recht, oder besser: was ist Unrecht? Was darf man, oder besser: was darf man nicht? Wo und wann habe ich mich vergangen? Was wird uns vorgeworfen?

Vorbereitung zum Krieg? Wer kann wohl mehr den Frieden gebrauchen als gerade der Bauer? Wer dachte damals an Krieg? Ich vielleicht, der seinen Vater im Ersten Weltkrieg verlor? Nur wer aus einem Krieg Nutzen ziehen will und kann, mag ihn gewünscht haben. Immer wieder wurde die Friedensliebe Adolf Hitlers betont und von uns als wahr empfunden. Nur aus verbrecherischer Veranlagung konnte ein Bauer den Kriegsausbruch wünschen. Solche Verbrecher waren in Borsfleth nie zu Hause, sie hätten sich zwischen uns nicht wohl gefühlt.

Auch von Verbrechen gegen die Menschlichkeit kann keine Rede sein. Hier kann das Dorf sein Urteil sprechen. Juden gab es nicht in unserm Dorf, und darum wurde über diese Probleme kaum gesprochen.

Die Interesselosigkeit der Marschbauern gegenüber der Kirche ist allgemein bekannt. Der üble Streit der Konfessionen und Glaubensrichtungen tat seinen Teil dazu. Auch ich habe nie innere Bindung gespürt. Weil mein Herz nein sagte, konnte ich nach außen nicht ja sagen und trat bereits 1936 nach meiner Rückkehr von der Wanderschaft aus der Kirche aus. Soll ich heute als reumütiger Sünder zurückkehren? Mein Dorf würde mit Recht sagen: „Aus Eigennutz ist er wieder eingetreten!" Meine sieben bis acht politischen Leiter blieben ohne Ausnahme Mitglieder der Kirche. Sie wurden von mir zum Austritt nicht aufgefordert oder angehalten. Wegen seiner religiösen Anschauungen oder Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft habe ich niemanden benachteiligt oder verächtlich gemacht. Jedem strebsamen, anständigen Menschen versuchte ich, wenn nötig, zu helfen. Bei Unterstützungen und Förderungen gab es keine Unterschiede gegenüber allen Dorfeinwohnern. Wie ich schon einmal betonte, galt auch hier der Mensch als Bewertung.

Ein Dorfeinwohner, Friedrich Bahr, gab im Oktober 1946 folgende Erklärung ab: *„Ich, der unterzeichnete Friedrich Bahr, wurde vom Hitlerregime verfolgt und sogar wegen meiner glaubensmäßigen Einstellung im Jahre 1937 zu einem Jahr Gefängnis durch ein Sondergericht verurteilt. Ich kenne den Bauern H[erbert] H[ellmann] aus B[orsfleth] seit vielen Jahren. H[ellmann] war formell Ortsgruppenleiter, aber als solcher kaum zu betrachten, da er nicht hauptamtlich tätig war und in seiner Gemeinde nur 600 bis 700 Einwohner hatte. Er hat diesen Stützpunkt auch nur einige Jahre gehabt und ist vom Anfang bis zum*

Ende des Krieges bei der Wehrmacht gewesen. H[ellmann] hat sich trotz seiner damaligen nationalsozialistischen Einstellung für mich derartig eingesetzt, als ich vor dem Sondergericht stand, daß er schon Schwierigkeiten von seiner Partei hatte. H[ellmann] hat niemanden ins Konzentrationslager gebracht, hat niemals gegen Juden aktiv Stellung genommen[68] *und hat sich stets als korrekter Mensch gegenüber seinen Mitmenschen benommen. Diese meine Angaben entsprechen der Wahrheit. Es würde bestimmt in der ganzen Gemeinde Borsfleth sich niemand gegen eine Haftentlassung von H[ellmann] aussprechen. gez. Friedrich Bahr."*

Auch die Männer vom Entnazifizierungsausschuß im Dorf gaben im Oktober 1946 eine Erklärung ab: *„Wir, die unterzeichneten Mitglieder des Entnazifizierungsausschusses der Gemeinde Borsfleth bei Krempe erklären gemeinsam Nachstehendes: Der Bauer H[erbert] H[ellmann] aus B[orsfleth] ist uns seit zehn Jahren und länger bekannt. Hellmann leitete bis zum Kriegsbeginn seitens der NSDAP die kleine Landgemeinde Borsfleth von 600 bis 700 Einwohnern. H[ellmann] war damals sehr jung und hat ohne eigenen Nutzen seine Tätigkeit ausgeübt. H[ellmann] hat niemanden wegen Schwarzhörens oder wegen anderer politischer Einstellung angezeigt oder verfolgt. Auch hat er nie etwas mit Juden zu tun gehabt. Er war ehrenamtlich tätig und hat keine persönlichen Vorteile gehabt. Unsererseits bestehen keine Bedenken gegen die sofortige Frteilassung aus dem Internierungslager Neuengamme bei Bergedorf. Auch für die Gemeinde besteht keine Gefahr, falls eine Haftentlassung erfolgen sollte. gez. Habermann gez. Sievers, für die Richtigkeit: der Bürgermeister gez. Bestmann.*[69]*"*

Wer von der Jugend hat damals nicht irgendwie mitgemacht? Warum sollte nicht auch ich mich in den Dienst meines Dorfes stellen? So faßte ich meine Tätigkeit auf![70] War es ein Verbrechen, in die Partei einzutreten? Wer damals Mitglied der NSDAP werden wollte und vorbestraft war, konnte nur nach eingehender Überprüfung seiner Straftat aufgenommen werden. Von politischen Leitern wurden polizeiliche Führungszeugnisse verlangt. Die von den Mitgliedern geforderte Verpflichtung enthielt die Bemerkung, daß die Parteileitung nichts Ungesetzliches verlangen dürfe. Ungesetzlichkeiten der Mitglieder wurden mit Ausschluß bestraft.

Wer seine politische Stellung zu irgendeiner Zeit zur Erlangung persönlicher Vorteile ausnutzt oder wer gegen die Gesetze der Menschlichkeit verstößt, soll selbstverständlich dafür büßen.

Zwar bin ich kein Jurist, sondern Bauern, aber eins glaube ich aus dem Nürnberger Urteil entnehmen zu können: Nach dem Urteil kann auch ich als schuldig gesprochen gelten. Noch mehr betroffen als wir Lebenden sind mit ihren schuldlosen Angehörigen die hunderttausende gefallener Kameraden, die ihre durch das Urteil angegriffene Ehre nicht selbst wieder herstellen können. Kann man vergangenes Unrecht durch Entehrung und Bestrafung Unschuldiger sühnen? Ich habe im besten Glauben gehandelt und darum ist es besonders schmerzlich, besonders auch im

[68] Vgl. „Menschen": „Der jüdische Weltfeind wird und kann uns nie verstehen ...", S. 47.

[69] Heinrich Bestmann löste sofort nach der Befreiung vom Faschismus Julius Schröder als Bürgermeister ab. Er blieb von 1945-1970 im Amt.

[70] Die vielen Zitate aus „Menschen" belegen hingegen eher eine Orientierung am überzeitlichen Bestehen der deutschen Nation und des „deutschen Volkes"; die eigentliche Sinnstiftung des Handelns als Nationalsozialist und Ortsgruppenleiter liegt eben in „unserer herrlichen Weltanschauung" „Menschen", S. 45., der „Mobilisierung aller Lebenskräfte der Nation" etc.

Hinblick auf meine Kinder: Sie haben einen Vater, den man heute einen Verbrecher nennt.

Den Nachweis zu bringen, kein Verbrechen begangen zu haben, ist möglich; aber den Nachweis des Nichtwissens zu bringen, ist fast unmöglich, es sei denn, daß meine unter Eid ausgesagten Angaben geglaubt werden.

Vorstehende Erklärung gebe ich an Eides Statt ab. Ich bin mir der strafgerichtlichen Folgen einer falschen eidesstattlichen Erklärung bewußt.

Herbert Hellmann

Schweigend und zögernd nahm ich im Spätherbst 1947 den Pflug zur Hand. Schwer war der Start – Vermögenssperre und einen Zwangsverwalter, den ich nicht gerufen hatte. Es waren die äußeren Zeichen der Entrechtung. Fast zehn Jahre später, am 10. Februar 1956, brach ich mein Schweigen. Am 10. Februar 1956 stand dieses Urteil in der Presse. Ein Werkleiter aus Kiel hatte um Wiedereinstellung gebeten: *„NS-Entlastete ohne Anspruch. Wiedereinstellung von ehemaligen Angestellten wurde abgelehnt. Kiel. Angestellte des öffentlichen Dienstes, die 1945 auf Anordnung der Militärregierung fristlos entlassen wurden und später beim Entnazifizierungsverfahren als ‚Entlastete' bezeichnet wurden, haben nach dem schleswig-holsteinischen Entnazifizierungsgesetz keinen klagbaren Anspruch auf Wiedereinstellung."*

Ich verstehe meinen Sohn nicht, und der Sohn kann seinem Vater nicht folgen.

Wir wollen den Kopf nicht in den Sand stecken. Will man etwas ändern, muß man das Übel an der Wurzel packen und alles beim richtigen Namen nennen, ob angenehm oder nicht. Ungewollt haben die schweren Jahre der Vergangenheit uns geprägt. Sie wurden Lehrmeister für ein fast untrügbares Gefühl für unsere Mitmenschen und Zeitgenossen. Wir hören und spüren sofort, was einer denkt und will, auch wenn sein Mund ganz andere Worte formt. Wir haben gelernt, zwischen den Zeilen zu lesen und durch alle Masken zu schauen.

Als wir als Frontsoldaten heimkehrten und die politische Gesinnungsmühle uns endlich ausspie, waren wir fast ohne Ausnahme restlos bedient. Alle Begriffe, die uns einmal heilig waren und wofür wir mit unserem Leben einstanden, wurden als verbrecherische Handlungen bezeichnet. Wir waren immun, doch unsere Jugend hat nicht ohne Schaden dieses Gift genommen. Eine Flucht setzte ein, eine Flucht aus Politik und Verantwortung. Mit geradezu erstaunlicher Arglosigkeit jagt jeder seinen eigenen Interessen nach. Das materielle Streben ist die Achse, worum sich alles dreht. Eine zwangsläufige Folge durch die extreme Umkehr aller Begriffe.

Ein Jagen hinter Geld und Zeit, das ist das Elternhaus. Und was sagt die Schule, die Presse, der Rundfunk, der Film? Obwohl unsere Jugend durchaus nüchtern, sachlich und real die Dinge sieht, grübelt sie über Sinn, Zweck und Ziel und findet keinen Ausweg. Die Jugend hat ein feines Gefühl und hat längst erkannt, daß die Bilder und Tatsachen aus der jüngsten Vergan-

genheit oft verzerrt an sie herangetragen wurden. Das Alte hat man restlos über Bord geworfen, aber nichts Neues dafür geschaffen.

Hier liegen die tieferen Gründe der herrschenden Gleichgültigkeit und Passivität. ‚Opfer der Unbekümmertheit' – so wird man einst berichten. Heute wird wieder eine neue Platte aufgelegt, wieder eine Drehung um 180 Grad. Wenn wir nicht bald diesen Nebelschleier und das Lügennetz zerreißen, die unsere Jugend zu ersticken drohen, wird sich ein Abgrund zwischen Volk und Führung auftun und alles in die Tiefe reißen. Unsere Jugend wächst nicht in die Verantwortung und wird den Staat bald aktiv tragen müssen. Sie kann es nur, wenn wir den Mut zur Wahrheit finden.

Scheinbar vergebens mache ich meinen erwachsenen Jungen klar: Wir durften und mußten in den letzten Jahrzehnten so handeln. Nicht weil uns eine Macht zwang, sondern unser Gefühl, unser deutsches Herz bestimmte unseren Weg. Ich verrate kein Geheimnis: Könnte man das Rad der Geschichte und auch unsere Jahre zurück drehen – wir würden den gleichen Weg noch einmal gehen. Aus der Vergangenheit sollte man lernen, um für die Zukunft zu arbeiten. Wir müssen doch alles versuchen, [das] was ehedem gut war und sich bewährte, in eine neue Zukunft hinüber zu tragen. Ist es nicht beschämend und für die Jugend unverständlich, wenn heute noch führende Männer im öffentlichen Leben in Wort und Schrift die eigene Vergangenheit beschmutzen, alle Leistungen der Vergangenheit bagatellisieren und sogar Kübel voll Dreck über deutsche Menschen schütten, solche Menschen, die das Beste wollten und nur einen Dienst kannten: Dienst am Volke?

Wir möchten zusammen mit unserer Jugend die Gräber unserer toten Kameraden wieder sauber machen von dem Unrat und der feigen Lüge.[71] Wir haben hier eine Aufgabe, die nur mit uns gelöst werden kann, wenn unsere junge Demokratie Bestand haben soll. Die vorhandenen guten Kräfte erhalten, neue herauszufinden und heranzubilden schafft die Abwehrkraft, die wir in Zukunft bitter nötig haben. Unterlassung bedeutet hier sicheres Ende.

Die Jugend stellt heute Fragen, denen man nicht länger ausweichen oder die man nicht länger umgehen kann. Zwei Heere wachsen, auf beiden Seiten deutsche Jugend in Uniform und Waffen. Wohin führt der Weg und wie soll er enden? Soll die Kluft und der Zwiespalt im Herzen unserer Jugend immer größer werden und im Bruderkrieg das letzte deutsche Aufgebot geopfert werden? Fremde Vorbilder, fremde Uniformen, fremde Befehlshaber ohne eigene Tradition und Geschichte. Darf man die Dinge nicht zu Ende denken?

Heute schreit man nach Polizei und Staat, wenn ein Jugendlicher in's Verbrechen gleitet. Doch ohne Halt hat man sie taumeln lassen. Nicht ein Verbot oder eine harte Strafe zeigen die gewünschte Wirkung. Eine Förderung tut not; nie dürfen wir die Zügel weiter schleifen lassen; um die große Gefahr zu wenden, ist der Einsatz aller Kräfte und Mittel notwendig. Noch einmal wage ich den Ruf an Alle!

[71] Vgl. die nahezu wortgleichen Ausführungen in „Menschen", S. 10, die weiter oben zitiert wurden.

„Wer pflanzt nach all dem, was geschah, wieder Kraft, Hoffnung und Stärke in die jungen Herzen? Wer schürt den Funken, der zur Flamme wird und nie erlöscht? Wer macht die Augen wieder blank? Hat denn nicht gerade die Jugend die Kraft der Arme und des Blutes und jene Opferwilligkeit, die alles gibt um aller Willen?

Mein Junge! Die deutsche Eiche hat so manchen Sturm erlebt, sie wird auch diesen überdauern, wenn du dich noch im letzten Augenblick besinnst. Dein Erbe ist in Not, ist in Gefahr – komm mit, ich will dich handeln lehren. Höre auf zu träumen![72] *Der Wille ist, der Neues schafft, er gibt die Kraft, die aufbaut aus den Trümmern!*

Jeder Versuch aus dem Osten, allmählich unser Klima zu vergiften, unsere persönliche Freiheit zu rauben, muß an der inneren Abwehrkraft unserer Jugend zerschellen. Für uns alle gilt der Ruf und die Mahnung:

‚Und hat der Hagel den Halm zerschellt,
wird schweigend der Acker auf's neue bestellt.'"

[72] Diese Passage ist fast wortgleich aus „Menschen", S. 15, entnommen. Sie wurde bereits weiter oben zitiert.